Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von J. Jordan, Studiendirektor in Wittenberg.

)ktober. 1916. Nr. 10.

Philosophisches.

'e Wulf, M., Prof., Löwen (Belgien): Geschichte der mittelalterlichen Philosophie. Autorisierte deutsche Übersetzung von Dr. R. Eisler, Wien. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. (XV, 461 S.) 12,50 M.

Nicht einmal ein Jahr vor dem Beginn des)eltkrieges ist dieses gediegene Werk eines ervorragenden belgischen Gelehrten dem deut- hen Leserkreis zugänglich gemacht worden. Die berſetzung schließt sich an die vierte Original- usgabe vom Jahre 1912 an; der Verfasser hat ber die Gelegenheit benutzt, auf Grund wich- gerer moderner Fachliteratur noch neue Dar- gungen und bibliographische Notizen einzu- igen. So bedeutet das deutsche Gewand zu- eich einen sachlichen Fortschritt. Die Über- tzung selbst ist so gelungen, daß man sie fast rgends merkt und ein Original zu lesen laubt. Das war von einem Übersetzer wie dem elseitigen, zumal lexikographisch geschulten hilosophen Rudolf Eisler nicht anders zu er- arten. Die erste auffällige Eigenheit De Wulfs t die, daß er in der Einleitung zu seinem egenstande sogar eine ziemlich vollständige arstellung der griechischen Philosophie bringt. ie füllt die Seiten 2—61 aus. Es ist kaum n wichtiger Denker übergangen. Jedem wer- en wenigstens einige charakterisierende Worte ewidmet. Es hätte doch wohl genügt, wenn e einleitende Skizze sich auf Plato, Aristoteles nd die Neuplatoniker beschränkte. Der ge- arte Raum würde dann dem Abschnitt über patristische Phiſoſophie" zugute kommen kön- en, der in der gegenwärtigen Gestalt gar zu ürftig ist (S. 62—74!). Augustinus wichtige ehre von der „ursprünglichen Gewißheit des ewußtseins und des denkenden Ich" wird S.) nur flüchtig gestreift, ohne daß der Leser die orwegnahme des kartesischen „cogito ergo um" ahnen kann. In dieser Hinsicht muß man mmer wieder auf die glänzende Stelle im Gottesstaat" hinweisen. Ich setze sie hierher. Nam et sumus et nos esse novimus et id ostrum] esse ac nosse diligimus. In his utem tribus, quae dixi, nulla nos falsitas erisimilis turbat. Non enim ea, sicut illa quae foris sunt, ullo sensu corporis tangimus . . .: sed sine ulla phantasiarum vel phantasmatum imaginatione ludificatoria mihi esse me idque nosse et amare certissimum est. Nulla in his veris Academicorum argumenta formido, dicentium: Quid si falleris? Si enim fallor, sum. Nam qui non est, utique nec falli potest: ac per hoc sum, si fallor. Quia ergo sum si fallor, quomodo esse me fallor, quando certum est me esse, si fallor? Quia igitur essem qui fallerer, etiam si fallerer; procul dubio in eo, quod me novi esse, non fallor. Consequens est autem, ut etiam in eo, quod me novi nosse, non fallar. Sicut enim novi me esse, ita novi etiam hoc ipsum, nosse me. Eaque duo cum amo, eundem quoque amorem quiddam tertium, nec imparis aestimationis, eis quas novi rebus adiungo. Neque enim fallor amare me, cum in his quae amo non fallar: quanquam etsi illa falsa essent, falsa me amare verum esset." (De civitate Dei, lib. XI, c. 26.) Interessant ist hieran besonders die energische Betonung eines Willensfaktors in dem unbezweifelbaren Ich. Die kartesische Formel klingt mehr einseitig intellektualistisch. Als charakteristisches Lehrstück Augustins mußte außerdem seine Geschichtsphilosophie erwähnt werden. Daß Tertullian in einer Fußnote mit ein paar Sätzen abgetan ist, läßt sich noch einigermaßen ertragen. Aber ein so tüchtiger, ziemlich weltoffener Kirchenvater, wie Gregor von Nyssa hätte eine genauere Behandlung verdient. Zur intimeren Würdigung der Patristik gehört meines Erachtens auch die Kunstkritik jener altchristlichen Denker. In dieser Beziehung bietet z. B. der *Παιδαγωγός* des Clemens Alexandrinus reiches und wertvolles Material. — Die mittelalterliche Philosophie selbst gliedert De Wulf in vier Perioden. Die erste reicht bis zum Ende des 12. Jahrhunderts (Ausbildung), die zweite umfaßt das 13. Jahrhundert (Blütezeit), die dritte das 14. Jahrhundert und die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts (Verfallszeit), die vierte reicht von der zweiten Hälfte des 15. bis zum 17. Jahrhundert (Übergangszeit zwischen mittelalterlicher und neuerer Philosophie). Die zweite Periode wird — ihrer Bedeutung entsprechend — am ausführlichsten

behandelt. Was De Wulf besonders auszeichnet, ist die scharfe, sorgfältige Abgrenzung des Begriffs „scholastische Philosophie", die man bisher vielfach in unzulänglicher Weise versucht hat, wie S. 75 ff. nachgewiesen wird. Seine Leitformel lautet: „Die scholastische Philosophie ist eine Synthese, in der alle Fragen der Philosophie behandelt werden, alle Antworten miteinander in Einklang stehen, einander stützen und fordern. Eine auf die Lehre sich beziehende Wesensdefinition muß sich an diese Antworten halten. Sie wird so zusammengesetzt sein wie das zu Definierende." Und nun bemüht sich De Wulf gewisse gemeinsame Lehrstücke festzustellen, die für die Scholastik charakteristisch sind: Vorherrschaft des metaphysischen Gesichtspunktes bei allen Problemen, Feindschaft gegen den Pantheismus, erkenntnistheoretischer Optimismus, Freiheitsmoral u. a. m. So wird es auch möglich, die „Nichtscholastiker" im Mittelalter genau auszusondern, die übrigens nur geringere Beachtung finden, da der Historiker sich vor allem für die Scholastiker interessiert. Mit großer Kunst sind überall die geschichtlichen Entwicklungslinien herausgearbeitet. Auch in der Einzelcharakteristik merkt man die Hand des Meisters. Dabei muß besonders bewundert werden, daß De Wulf nirgends weitschweifig ist, sondern sich im Gegenteil der größten Konzentration befleißigt. Alles ist Kern, nichts Schale. Manchmal glaubt man die klassische Prägnanz Lotzescher Vorlesungsdiktate zu vernehmen. Hier einige Proben von der Art De Wulfs. S. 135: „Der h. Anselm erinnert an Gregor VII., der in der religiösen und politischen Sphäre die kirchliche Organisation vollendete und das Verhältnis der Kirche zum Staate festlegte; er ist der Gregor VII. der Wissenschaft." S. 161: „Pierre Abélard . . . ist als der Ritter der Dialektik zu bezeichnen. Von der Schule Roscelins geht er zu der Wilhems von Champeaux über; von Paris zieht er nach Melun, Corbeil und kehrt dann nach Paris zurück, um alle Welt zu philosophischen Turnieren aufzufordern." S. 405: „Nikolaus von Cusa ist ein dissidenter Scholastiker, aber erfüllt von dem Geiste der Schule." Solche Sätze beleben in wunderbarer Weise die steifen Gestalten der mittelalterlichen Denker. Die sorgfältigen, z. T. mit orientierenden Zensuren versehenen bibliographischen Einschaltungen bringen in unmittelbare Fühlung mit der einschlägigen Fachliteratur. Möchte das treffliche Werk auch bei uns Protestanten zum intensiveren Studium der mittelalterlichen Philosophie anregen helfen! Für eine Neuauflage nur noch ein Desiderat! Das Namenregister bedarf einer gründlichen Revision. Die Hauptstellen, an denen ein Name vorkommt, sind von den nebensächlichen Erwähnungen durch fetten Druck zu sondern. Zu Duns Scotus wird die Hauptstelle S. 328 ff. überhaupt nicht verzeichnet. Kowalewski, Königsberg.

Religionsphilosophie und -Geschichte.

Raghuvamscha oder Raghus Stamm. Ein Kunstepos Kālidāsas. Zum ersten Mal vollständig aus dem Sanskrit in das Deutsche übertragen von Otto Walter. München, Leipzig 1914, Hans Sachs-Verlag. (IV, 241 S.) 4,50 M.

Kālidāsas episches Hauptwerk „Raghus Stamm" war bisher den Nichtfachleuten kaum bekannt. Nicht ganz mit Unrecht. Der unübertreffliche Dichter der einst von Goethe bei ihrer Übersetzung als erste Erscheinung indischer Literatur auf europäischem Boden freudig begrüßten Sakuntala zeigt, wie in dem kleineren Heldenliede Kumārasambhava so auch hier, als Epiker nicht wenig Längen und Härten, viele Stellen, wo nur der schwüle Duft erotischer Lyrik die innere Hohlheit des Helden und seines Tuns verdeckt. Indes ist es im Interesse einer ausgebreiteteren Kenntnis des indischen Geisteslebens und auch für die nähere Verfolgung religionsgeschichtlicher Einzelheiten von Wert, daß ein guter Kenner des Sanskrit dieses alte Epos ins Deutsche übertragen hat. In 19 Gesängen — ob es ursprünglich nicht mehr waren oder sein sollten, steht dahin — begleiten wir die Entwicklung hochberühmter Nachkommen Manus, das Geschlecht der Raghuhelden, „die schon von Geburt an seelenrein waren und sich den heiligen Weihen unterzogen, die so lange strebten, bis sie die Früchte ihrer Taten erblickten, die bis zum Ozean hin über die Erde herrschten und ihre Wagenstraßen bis zum Himmel hinaufführten; die nach der Vorschrift Feueropfer darbrachten, nach ihren Wünschen die Bittflehenden befriedigten, den Verbrecher angemessen bestraften und zur rechten Zeit erwachten; die Reichtümer zusammenbrachten, um sie wieder zu verschenken, wenig sprachen nur, damit der Wahrheit die Ehre gegeben ward . . . Die sich in der Jugendzeit den Wissenschaften widmeten, im Jünglingsalter die Objekte der Sinne genossen, im Alter als Einsiedler im Walde lebten, aber am Ende ihres Lebens, die Yoga-Praxis ausübend, ihren Körper verließen" (I, 5—8). Diese Themabestimmung zeigt den für unser Empfinden ermüdenden Charakter des Lobgedichtes, das, niemals einen Flecken an der strahlenden Sonne

dieser Herrscher anerkennend, auf die natürlichen Mittel der Abwechslung und Spannung verzichtet. Um so mehr ist die Kunst des Dichters zu bewundern, der die Einförmigkeit zu vermeiden sucht, indem er zahlreiche Schilderungen des Lebens und Treibens, besonders des Führens seiner Zeit einflicht. Bemerkenswert ist einmal die große Rolle, welche die Frau hier spielt, zum andern die schablonenmäßige und seelenlose Stellung, die der Religion angewiesen ist (vgl. namentlich den Fluch der heiligen Kuh Surabhi, der, wegen bloßen Nichtsehens über den König ausgesprochen, als Hintergrund der ganzen Erzählung fungiert). Die Übersetzung D. Walters ist flüssig und angenehm, ihre Prosaform m. E. nur freudig zu begrüßen, da wir nur durch sie die mit Recht angestrebte genaue Wiedergabe des Originals erhalten konnten.

Beth, Wien.

Wilhelm, Chinesische Volksmärchen. Jena 1914, E. Diederichs. (410 S.) geb. 3 M.

Endemann, Sagen und Märchen aus dem Reiche der Mitte. Berlin o. J., Berl. ev. Miss.-Ges. (176 S.) geb. 2 M.

Wenn hier diese Bücher gemeinsam besprochen werden, so geschieht das nicht, um das eine dem andern vorzustellen; wir sind für beide Gaben dankbar, trotz ihrer Verschiedenheit. — Die Sammlung D. Wilhelms, des eifrigen Herausgebers mancher sinologischer Arbeiten, hat wesentlich literarisches Interesse, was sich sowohl an der vielseitigen Auswahl, dem Stil und den wissenschaftlichen Anmerkungen zeigt. Es sind 100 Märchen aus allen möglichen Gebieten, Fabeln, Götter- und Gespenstergeschichten, Volkserzählungen und Kunstmärchen. Besonders erfreulich ist es, daß W. bei dem unermeßlichen Reichtum der chinesischen Literatur eine musterhafte Auswahl aus den verschiedensten Quellen bringt: aus mündlichen Überlieferungen, historischen Romanen, religiösen Schriften und Novellensammlungen. Es sind nicht immer besonders schöne und interessante Geschichten, auch anspruchslose und einfache, ganz so wie das wirkliche chinesische Leben. Ein Kinderbuch ist es nicht, aber man kann Kindern vieles daraus erzählen oder vorlesen, und ihnen dadurch eine bunte Zauberwelt erschließen. Anscheinend aus getreuer Wiedergabe hat W. Derbheiten nicht vermieden; bei der letzten Erzählung ist eine solche, die beim Vorlesen leider unangenehm stutzen läßt. Sie ist durchaus vermeidlich, besonders da die Übersetzung sonst oft zweckgemäß sehr frei in Wiedergabe der Einzelheiten ist. Das letzte Kapitel ist eine längere sehr interessante buddhistische Erzählung vom Affen Sun Wu Kung; tolle Stückchen fesseln bis zuletzt. Aber es ist doch zuviel gesagt, sie eine symbolische Erzählung ähnlich wie in Bunyans Pilgerreise zu nennen. Wenn der Dichter wirklich nicht Unterhaltung, sondern religiöse Belehrung bezweckt haben sollte, so ist diese Geschichte ganz besonders geeignet, die Ärmlichkeit und Verirrung der religiösen Literatur Chinas zu zeigen. Das müßte deutlich unterstrichen werden. Dann hat die wertvolle Sammlung nicht nur literarischen Wert, sondern schärft auch die Urteilskraft in religiösen Dingen. — Der Stil W.s ist flüssig; zuweilen kommen ungeläufige Stellen und Wörter vor („Oger"). Zu erwähnen sind noch die 23 Holzschnitte, einheitlich, schlicht und schön ausgeführt.

In Endemanns Buch fehlen Jahreszahl, Inhalts- und Bilderverzeichnis. Es enthält 19 längere Erzählungen und 10 Bilder, meist feine Nachbildungen chinesischer Gemälde auf besonderen Blättern. Den Umschlag ziert eine bunte Reihe chinesischer reitender Genien. Die einzelnen Seiten sind hübsch gedruckt und umrändert. Das Buch bestärkt uns in der Erfahrung, daß die unter den Hakkachinesen arbeitenden Missionare (Baseler und Berliner) besonders erfolgreich auf die Erzählungen des Volkes lauschen. Auf literarische Quellen nimmt E. kaum Rücksicht. Er schildert die religiösen Vorstellungen der Chinesen, die Erlebnisse der wichtigsten Götter und einiger Menschen, Zauberer u. dgl. Er erzählt nicht nur wieder, was er erlauscht hat, er dichtet es nach, so schön wie er es kaum von den Chinesen gehört hat. Jeder Satz ist gefeilt wie im Aufsatz, fast jedes Hauptwort hat ein schmückendes Adjektiv. Wo er über die Feinheiten des chinesischen Erzählers hinausgeht, da tut er's, um dem deutschen Zuhörer das chinesische Leben in seiner ganzen Schönheit hinzumalen. Diese Vorzüge, so wie Stil und Ausstattung machen es zu einem Buch für die Jugend; im Interesse jüngerer Kinder sähe man einige wenige Stellen leicht umgangen. Die chinesischen Namen sind leider in der Hakka-Umschrift wiedergegeben; für europäische Leser sollte man nur das Mandarin gebrauchen.

In den Erzählungen wird das Heidentum nicht als Irrtum hingestellt; das würde den poetischen Wert beeinträchtigen. E. erzählt im Tone eines edlen gläubigen Heiden; zuweilen deutet er das Lächerliche des Aberglaubens an. Da wäre es nun sehr wünschenswert, wenn in einem Schlußkapitel von der Mission geredet würde (vgl. Voskamp, Das alte und das neue China). Das Buch wird in manchen Häusern Freunde finden, wo man von Mission nichts weiß; es wird Vorstellungen von dem Wunder-

lande China erwecken, die der Wirklichkeit nicht entsprechen. Es muß den Lesern gesagt werden, daß all den schönen bezaubernden Geschichten als Frucht das Elend des Heidentums gegenübersteht. Sonst denkt man sich die Mission falsch; man sieht den Missionar an als jemand, der den schönen Beruf hat, sich in die Märchenwelt des Ostens zu vertiefen und die schöne Volksseele zu belauschen. Und dann wiederum gehe solch ein Missionar hin, diese schöne Zauberwelt zu zerstören mit seinem christlichen Fanatismus. Wir kennen ja Schillers Empfindung für die Götter Griechenlands. Die kleinen und großen Leser des Buches werden sicher ebenso gern lauschen, wenn ihnen E. in einem Schlußkapitel einen Tag im Leben des Missionars schildert, die nüchterne Wirklichkeit, die schweren Aufgaben und die erfreulichen Erfolge, die doch noch schöner sind als die bunte Phantasie der Sage. Das wäre der schönste Ausklang. — Leider ist der liebe Schreiber, soviel uns bekannt, kriegsvermißt; möchte er den Seinen und seiner Arbeit wiedergeschenkt werden!

Wichner, Erfurt.

Zur Weltanschauung der Gegenwart.

Bischoff, D.: Die unsichtbare Kirche. Ein Grundgebot deutscher Zukunft. Leipzig 1916, Br. Zechel. (VIII, 112 S.) 1,50 M.

Eine sehr verständige, klare, vom christlichen Geiste durchzogene Schrift! Unter der „unsichtbaren Kirche" versteht der Verfasser den Geist von 1914, diesen tiefen sittlich-religiösen Aufschwung unseres Volkes. Dieser Geist muß uns erhalten bleiben und unser politisches und soziales, philosophisches und künstlerisches Wirken fortan heiligen. Ernst sieht der Verfasser in die Zukunft: „Ich glaube nicht, daß das, was ich die unsichtbare Kirche dieses Geistes nannte, sich nach dem Kriege erhalten wird. Diese allgemeine völkische Gemeinschaft eines neuen Ideen- und Kulturglaubens wird verfallen, weil man ihr Wesen, ihren Beruf und ihre Bedeutung zu wenig begreift." „Mit dem Verfall der unsichtbaren Kirche wird die Zerrissenheit und Entseelung des Gesamtlebens der deutschen Kulturgemeinschaft stark wieder hervortreten." „Der Geist von 1914 hat im neuen Reiche nicht Siege einzuheimsen, sondern schwere Kämpfe zu erwarten . . . Da erst wird uns im vollen Maße die große Notwendigkeit überkommen, zu bauen an der festen Burg, ohne die es keine Erlösung und kein Reich der Freiheit gibt." — Es ist besonders zu begrüßen, wenn recht viele der denkenden Männer unseres Volkes sich auf die Seite der Kirche stellen und an dem christliche[n] Aufbau unseres Volkes auf ihre Art mithelfe[n] wollen. Solch ein christlich und idealistisc[h] gesinnter Mithelfer ist der Verfasser des obige[n] Buches.

Falke, Wernigerode.

Eberhardt, P.: Der Aufbau. Blätter für Su[-] chende aller Bekenntnisse. Erste Folge. Goth[a] 1916, F. A. Perthes. (VIII, 239 S.) 3 M.

In diesem Buche sind sechs Hefte vereinig[t], welche folgende Überschriften tragen: Das reli[-] giöse Erlebnis; Worin liegt der Wert des Christen[-] tums? Die Religion und der Krieg; Vom letzte[n] Reich; Das Böse; Von der Erfüllung. — Durc[h] das Ganze geht ein warmherziger religiöse[r] Ton; der Verfasser drängt auf die Erfassung de[s] Göttlichen durch die Seele und ermahnt, da[s] Christentum zu verwirklichen. Auch zu Jesu[s] nimmt er eine anerkennende Stellung ein. E[r] ist „die in jedem Punkte vorhandene Offen[-] barung des Ewigen." „Das Christentum wer[-] halten, heißt es verwirklichen. Und weil bi[s] auf diesen Tag und diese Stunde Jesus allei[n] dieses voll und ganz tat, darum ist Christus da[s] Christentum. Diesen Christus heißt es wiede[r] erarbeiten, den Schutt und das Gestrüpp beiseit[e] räumen, wodurch sein Anblick uns verwehr[t] wird." Aber auf derselben Seite behauptet doc[h] der Verfasser wieder, daß es eine Torheit sei[,] von der Absolutheit des Christentums zu reden[:] „Die Zeit kommt heran mit sausendem Fittich[,] wo auch andere Religion Hingabe und Gerech[-] tigkeit von uns verlangt, aber erschrecken davo[r] kann nur Engherzigkeit und der Dünkel de[r] Dogmen." Nach Osten schaut der Verfasser[;] vielleicht erwartet er von dort eine neue Re[-] ligion? — Ich vermisse in diesem Buche di[e] Klarheit der Gedanken und den inneren Zu[-] sammenhang der Ausführungen. Es werden seh[r] viele Worte gemacht, und oft weiß der Lese[r] nicht, was der Verfasser im Grunde will. Es ist wohl die Folge davon, daß der Verfasser de[n] Kern des Christentums, die Erlösung durch de[n] gekreuzigten und auferstandenen Heiland, nich[t] verstanden hat.

Falke, Wernigerode.

Meschler, M., S. J.: Geistesleben. 1. u. 2[.] Aufl. Freiburg i. Br. 1916, Herder. (X[,] 132 S.) Geb. 2 M.

Der Jesuit Zimmermann hat dieses Buc[h] des verstorbenen Jesuiten Meschler heraus[-] gegeben. Auf allen Blättern tritt der katholisch[-] jesuitische Standpunkt des Verfassers an den Tag. In den Kapiteln: Das wahre Leben, Vollkommenes Leben, Inneres Leben, Religiös[e] Charakterbildung, Christliche Tragik, Alte Leben[s-] grundsätze und neuzeitliche Kunstströmungen — hat Meschler seine christlichen Ideale, Gedanken

und auch Klagen über die Verkennung der katholischen Kirche niedergelegt. Viele Ausführungen sind tief und klar und ziehen auch uns an. Aber seiner katholischen, dogmatisch engen und traditionell festgelegten Grundauffassung vom Ideal des christlichen Lebens und von den äußeren Mitteln, dieses Ziel zu erreichen, stehen wir doch sehr fern. Er ist und bleibt der jesuitische Ordensmann, der gar nicht anders kann, als Kirche und Christentum von seinem Standpunkte anzusehn. Falke, Wernigerode.

Stadler, Hans: Über Wesen, Ziel und Zweck der Kultur. Gemeinverständliche Abhandlung. Leipzig 1916, Xenien-Verlag. (32 S.) 1 M.

Eine Schrift aus dem Geist des Materialismus und Determinismus herausgeboren. Was den Menschen über das Tier erhebt, ist die Vernunft, die sich allmählich entwickelt haben soll. Unsterblichkeit gibt es für das einzelne Individuum nicht, sondern nur für die Gattung. Nur diese letztere kann für den Naturhaushalt von Belang sein. Alles Geschehen ist in das Gesetz der Entwicklung hineingespannt. Wir haben keine Freiheit des Willens, sondern wir müssen. „Wir haben für unser Wollen nicht mehr Spielraum, als irgend ein Glied unsers Körpers für das seinige." — Was bei solchem Standpunkt der Verfasser vom „Guten, Wahren und Schönen" und von der Bekämpfung des Egoismus redet, sind Redensarten und Inkonsequenzen seines Systems. Für solch ein Heftchen 1 M. auszugeben, ist Verschwendung!! Falke, Wernigerode.

Wasmann, E., S. J.: Ernst Haeckels Kulturarbeit. 1.—3. Aufl. Freiburg i. Br. 1916, Herder. (IV, 54 S.) 1,20 M.

Wir müssen dem Jesuiten Wasmann für diese Schrift dankbar sein. Er bespricht in derselben zunächst das im Weltkriegsjahr 1915 von Haeckel herausgegebene Buch: „Ewigkeit. Weltkriegsgedanken über Leben und Tod, Religion und Entwicklungslehre." Dieser verbohrte 82jährige Materialist und Monist Haeckel hat noch im Weltkriege mit seinen gewaltigen christlich-sittlichen Eindrücken und Erlebnissen die Dreistigkeit, den Kampf gegen das Christentum in der alten Weise fortzusetzen. Es gibt keinen Gott, keine Seele, keine Ewigkeit, das ist sein Refrain! Es ist doch geradezu empörend, wenn der Mann es für zwecklos hält, das Leben unheilbarer Kranker oder zu Krüppel Gewordener zu verlängern. „Eine kleine Dosis Morphium oder Cyankalium würde nicht nur diese bedauernswerten Geschöpfe selbst, sondern auch ihre Angehörigen von der Last eines langjährigen, wertlosen und qualvollen Daseins befreien." Den Selbstmord verteidigt er. „Diese „Selbsterlösung" als „Selbstmord" zu bezeichnen und moralisch zu verurteilen, ist völlig sinnlos, wie ich schon im 5. Kap. der Lebenswunder gezeigt habe." — Wir stimmen zumal nach der vortrefflichen Besprechung des zweibändigen Werkes: „Was wir Ernst Haeckel verdanken. Ein Buch der Verehrung und Dankbarkeit", vom deutschen Monistenbund herausgegeben, Wasmann völlig zu, wenn er schreibt: „Haeckels ganze Kulturarbeit bedeutet die rohe Vernichtung sämtlicher religiöser, sittlicher und vaterländischer Ideale unsers Volks." — Hoffentlich fegt der Geist des im Kriege erstarkten christlichen Glaubens solche Spreu bald vom deutschen Boden gänzlich hinweg. Falke, Wernigerode.

Theologie.

Kiefl, F. X.: Die Theorien des modernen Sozialismus über den Ursprung des Christentums. Zugleich ein Kommentar zu 1. Kor. 7, 21. Kempten u. München 1915, J. Kösel. (XXXII, 222 S.) 3 M.

Kiefl hat im Jahre 1911 eine größere Arbeit herausgegeben unter dem Titel „Der geschichtliche Christus und die moderne Philosophie", in der er in sehr feiner Weise die Kämpfe um das Christusproblem auf ihre tieferen Wurzeln in den verschiedenen philosophischen Grundauffassungen der Vergangenheit zurückführte (vgl. meine Anzeige in ThLBr. 1911, S. 240 f.). Kiefl legt nun eine zweite Arbeit vor, die, in Parallele zu jener ersten, zeigen will, wie die verschiedenen Auffassungen des Urchristentums innerhalb des modernen Sozialismus von den sozialistischen Theorien abhängig sind. Er will damit nicht eine Polemik mit dem Sozialismus als politischer Partei beginnen, die jetzt natürlich nicht am Platze sei, sondern wissenschaftliche Auseinandersetzung führen über die Frage, ob die sozialistische Auffassung des Christentums die richtige sei. Dabei ist das Problem das, daß auf der einen Seite die Entstehung des Christentums rein aus sozialen, materiellen Motiven als ein Ausklang des antiken und ein Vorklang des modernen Sozialismus gefaßt wird, und hier die Ungenügendheit dieses christlichen Sozialismus und damit des ganzen Urchristentums dargetan erscheint, auf der anderen Seite die Auffassung vom Urchristentum als einer weltabgezogenen, den sozialen Tendenzen ganz fremd gegenüberstehenden Größe die aktive Wirkung des Christentums in der Gegenwartswelt als dem ursprünglichen Christentum nicht entsprechend erscheinen läßt. Zwischen diesen

beiden extremen Anschauungen hindurch gilt es für Kiefl den richtigen Weg zu finden. Und, um das gleich vorauszuschicken, die Linie, die Kiefl positiv mit seiner Anschauung verfolgt, ist im wesentlichen die richtige. Man kann seine Grundauffassung etwa bezeichnen mit dem Worte jener Reichsratsrede des Regensburger Bischofs: „Daß das Christentum jahrhundertelang mit der sozialen Frage sich nicht beschäftigt habe," wozu dann aber sofort der andere Gedanke tritt, daß aus den innersten Kräften des Christentums heraus auch eine neue soziale Gestaltung geboren werden kann: „Wenn das Christentum den gottgegebenen Beruf hatte, nicht in die Klassenkämpfe einer untergehenden Welt sich zu stürzen, sondern weltabgeschieden an jenem inneren Gottesreiche zu bauen, das allein die soziale Not der Menschheit von der innersten Wurzel aus heilen konnte, so hat die christliche Kirche die Aufgabe, die Grundsätze des Gottesreiches und ihrer befreienden Kraft auch in die sozialen Institutionen der Völker zu tragen. Zwischen diesen beiden Aufgaben besteht kein Gegensatz, sondern volle innere Harmonie für den, der daran festhält, daß das Christentum nicht soziales Entwicklungsprodukt, sondern die vom Himmel gesandte Kraft ist, welche die Menschheit erlösen will." Man kann aus diesen Sätzen zugleich ersehn, welche grundsätzliche Stellung Kiefl zu der Gesamtauffassung des Urchristentums einnimmt, und wie er besonders die Exegese von 1. Kor. 7, 21 ff.: „Jeder bleibe in dem Stande, in welchem er berufen ist usw.", gestaltet. Doch ist ja nicht eigentlich die Exegese oder die Begründung einer neuen Auffassung des Urchristentums das Ziel, dem Kiefl zusteuert, sondern der Nachweis, daß und wie hinter der Auffassung vom Urchristentum eine ganz bestimmte Staats- und Geschichtstheorie ruht, die er auf ihre Wurzeln in der Hegelschen Philosophie zurückführt und in ihrer Entwicklung innerhalb sonderlich der protestantischen Theologie verfolgt. Daher ist Kiefls besonderes Bestreben, an allen Punkten die verschiedenen Auffassungen eingehend zu Worte kommen zu lassen, teilweise unter Anführung größerer Partien aus den einschlägigen Arbeiten, um sich dann polemisch-apologetisch mit ihnen auseinanderzusetzen. Diese Genesis der Gedanken von einem sozialistischen, bezw. schlecht sozialistischen Urchristentum ist in der Tat interessant, und man ist auch hier wieder wie bei dem früheren, oben erwähnten Buche Kiefls überrascht, zu sehen, wie sehr doch die Grundauffassung von Staat und Geschichte gerade im Jahrhundert der angeblich objektiven historischen Forschung die Erkenntnis tangiert und irregeführt hat. Es ist klar, wir müssen in diesem Punkte weiterkommen. Das Problem des Staates tritt gerade in unsern Tagen so lebendig vor unser Auge. Wir müssen jetzt endlich einmal dahin kommen, daß wir die Frage des geistigen und des praktischen Verhältnisses des Urchristentums zum Staate tiefer und wahrer erkennen, als es bisher geschehen ist. Die Auffassung, die Weinel einst in seiner Antrittsrede vorgetragen hat (vgl. ThLBr. 1908, S. 268 f.), ist in ihrer Einseitigkeit unhaltbar; es wird eine künftige Aufgabe sein, hier einmal Besseres und tiefer Begründetes zu sagen. Ja, ich muß sagen, hier liegt ein dringendes Desiderium einer von Schlagworten freien, nicht von irgend welchen Augenblicksbedürfnissen geleiteten wissenschaftlichen Theologie vor; dann wird sich auch das Problem der sozialen Struktur des Urchristentums von dort aus ohne weiteres erledigen.

Jordan, Erlangen.

Wernle, P., Prof., Basel: **Jesus und Paulus.** Antithesen zu Boussets Kyrios Christos. Tübingen 1915, J. C. B. Mohr. (92 S.) 2,40 M.

Bousset, W.: **Jesus der Herr.** Nachträge und Auseinandersetzungen zu Kyrios Christos. Göttingen 1916, Vandenhoeck & Ruprecht. (96 S.) 2,80 M.

Boussets bekanntes Werk mußte eine lebhafte Diskussion entfesseln. Es ist sehr erfreulich, daß Wernles Aufsatz als Separatausgabe in den Buchhandel gekommen ist. Er bietet vielfach schlagende Einzelkritik, erhebt sich in ihr aber auch immer wieder auf die Höhe prinzipieller Auseinandersetzung. Auch Wernle ist „Kritiker" und verrät gelegentlich den Einfluß der modernen skeptischen Stimmung, wie sie vor allem durch Wrede und Wellhausen in der Evangelienkritik herrschend geworden ist (vgl. S. 28 über die messianische Frage, in der wir „über Möglichkeiten, bestens einige Wahrscheinlichkeit schwerlich hinauskommen werden"). Aber das Ergebnis seiner Kritik und Antikritik ist gegenüber Boussets klassischer religionsgeschichtlicher Milieubetrachtung doch in den Grundlinien die Wiederherstellung des alten Bildes der Geschichtsentwicklung. Sein Kritikerauge ist geleitet von einer lebensvollen Anschauung der treibenden inneren Kräfte der Christusfrömmigkeit. Darum kann er die Wurzel des Kyriosglaubens nicht in dem „Kult" der hellenistischen Gemeinde und den Wurzelgrund des Kyrioskults nicht in der syrisch-hellenistischen Kultfrömmigkeit sehen. Darum beobachtet er den Glauben an den Herrn, bei aller Unentwickeltheit der Ausdrucksformen, gestützt auf

ste Daten wie die Rolle von Ps. 110, das
aranatha und die sakramentale Gemeinschaft,
hon im Leben der palästinensischen Urgemeinde,
arum sieht er das Christuszeugnis des Paulus
us seinem Bekehrungserlebnis hervorwachsen.
Tit dem glaubenbegründenden Erleben, in dem
in Neues durchbricht, kommt der Eindruck, die
eschichtliche Wirklichkeit der Person Jesu, das
eschichtliche Evangelium, zur Geltung. Die
inheit des Heidenapostels mit der Urgemeinde
vird verständlich, aber auch, wie Paulus, der
rientalische Gnostiker in Boussets greller Be-
uchtung, der Apostel der Reformation hat sein
önnen. Wernle spielt gelegentlich wohl auch
en früheren Bousset gegen den gegenwärtigen
us (vgl. S. 28. 77 f.); daß ihm von Bousset
S. 47) durch Erinnerung an seine Jugendschrift
ber den „Christ und die Sünde" mit gleicher
Münze heimgezahlt werden kann, veranschau-
icht, wie auch er sich fortentwickelt hat, in um-
ekehrter Richtung als sein religionsgeschicht-
cher Studienfreund. Als besonders wertvoller
eleg mag auch hier die Würdigung der Worte
on der Gegenwart des Gottesreiches für das
elbstbewußtsein Jesu angeführt werden, die
uch dem neuen Buch über Jesus einen neuen
rundton mitgibt: „Mit ihm kommt der Geist
ottes, Gott selber in seiner Gegenwart, vor
em alle Kraft Satans versagt, der aber auch
ie Entscheidung bringt für jeden, der vor dies
rlebnis gestellt wird. Ich finde es wundervoll,
vie in allen diesen Jesusworten vom Messias
it keiner Silbe gesprochen wird und doch die
ache da ist. Wenn in etwas, erkenne ich
arin Jesu Art" (S. 34). Hier sind wir hinaus
ber das enthusiastische Schwärmertum wie über
en religionsgeschichtlichen Synkretismus, aber
uch über den religiösen Moralismus des from-
en Weisheitslehrers. Daß der „Religions-
istoriker" meist den „Eindruck einer unüber-
rückbaren Differenz" hat (B. S. 58), wird nicht
ehr wundern. — Wernle weiß sehr geschickt zu
chten. Wenn die Frage scharf formuliert
vird, „ob ein Mann wie Paulus aus den
iederungen des antiken Zauberwesens zu ver-
ehen ist oder aus den Gedanken erlebter und
eistiger Religion" (S. 67), so scheint die Ant-
vort nicht mehr zweifelhaft sein zu können:
Man kann die geschichtliche Wahrheit nicht
ehr auf den Kopf stellen, als wenn man den
hristusglauben und die Christusmystik des
aulus, seinen innersten und persönlichsten Be-
tz, so erklärt, daß man sein persönliches Er-
eben dabei ignoriert und aus Milieu und
emeindekult das Erlebte herleitet" (S. 68).
Wir hören deutliche Worte wider die Pro-
skription alles „Neuen", aller „religiösen Neu-
schöpfung" (22 vgl. 45), zugunsten der „bloßen
Übernahme fremder Gedanken" (36), wie gegen
die den Tatsachen „gewaltsam aufgenötigte"
„religionsgeschichtliche Theorie", die in dem
Kult allein das Primäre findet (62), und die
ganze „religionsgeschichtliche Oberflächenarbeit"
(81), die als ein „Rückfall in altrationalistische
Traditionen zu Anfang des letzten Jahrhunderts"
erscheint (91). Und uns scheint, als ob die
prinzipielle Auffassung, die von Bousset natür-
lich überlegen abgefertigte psychologische Be-
trachtung ihre Fruchtbarkeit auch in der tem-
peramentvollen Streitschrift des originellen Basler
Theologen und seinen z. T. am Gegensatz heraus-
gearbeiteten Darlegungen bewähre. Es sei ver-
wiesen auf die Beobachtung, wie der Christus-
glaube als das Primäre (58 f.) zur Christus-
mystik wird (65 nicht „Gegensatz zum Glauben",
nicht „höhere Stufe", sondern „dessen tiefer Sinn
und Wert", „die innerliche Berührung mit dem
Glaubensobjekt", 42) und dabei doch mit seinem
Hangen am „objektiven Halt" der Versöhnung
Glaube bleibt (42), und wie das Christus-
erlebnis Gotteserlebnis ist (43), darum auch die
trinitarische Gottesanschauung als Zusammen-
fassung der Erweis der paulinischen Originalität
(51). Die Unterscheidung von Erlebnis und
Ausdruck des Erlebens (54, 56, 89, 91) im Zu-
sammenhang mit der andern vom feststehenden
Zentralgedanken und ganz gelegentlichen und
beständig variierenden Theologumena (46 f.)
und mit der Betonung der praktisch-teleologischen
(47, 75), darum auch wenig(er) systematischen
(73, 84) Art des paulinischen Denkens ist nicht
eine Entwertung der theologischen Arbeit, son-
dern leitet in eine fundamentale Aufgabe der
biblisch-theologischen (religionsgeschichtlichen) For-
schung, für deren Bedeutung ich meine Aus-
führungen in größerem Zusammenhang anrufen
darf (Histor.-krit. Schriftforschung und Bibel-
glaube², S. 36 ff.). Daß man im einzelnen viel-
fach anderes Urteil haben wird (vgl. S. 3, 8,
17 f. Sohn Gottes = Messias?, S. 17 der Christus-
titel Haupttitel auch für Paulus?), versteht sich
von selbst. Mit dem psychologischen Verständnis
muß sich gerade das Problem des Eindringens
in die Tiefen des geschichtlichen Lebens zeigen,
an das wir immer unsere eigene Art mit her-
anbringen. Daß die Schwierigkeiten, die sich
hier erheben, aber nicht die Ersetzung dieser
wahrhaft historischen Methode durch die der
religionsgeschichtlichen Analogie rechtfertigen,
das dürfte die Auseinandersetzung zwischen
Bousset und Wernle wieder einmal gezeigt
haben.

Freilich, auch B o u s s e t ist ein geschickter Fechter. Er weiß die schwachen Stellen des Gegners sicher zu treffen. Und er kämpft für seine Sache mit Hingebung und Begeisterung. Er zweifelt nicht, daß er den Fortschritt der Wissenschaft verteidigt, und ist des guten Glaubens, daß schließlich, wenn auf die grundlegende Vorarbeit die neue Gesamtdarstellung aufgebaut werden kann, „der Geist Jesu und des Evangeliums" als das innerste Geheimnis der weltgeschichtlichen Bewegung des Christentums nur heller durchleuchten wird (vgl. S. 92 ff.). Seine Antwort ist gelegentlich nicht ohne sichtliche Gereiztheit (wenn auch wohl weniger als Heitmüllers Apologie in der ZThK.). Neben Wernles Gegenschrift wird Althaus' Aufsatz in der NkZ. („Unser Herr Jesus"), der selbst in persönlichen Verhandlungen mit B. gewachsen ist, berücksichtigt. B. will nicht unbelehrbar sein. Er macht eine ganze Reihe Zugeständnisse (S. 3 ff. auch Davids Sohn, Gottes Sohn, Knecht Gottes, Messias in der Urgemeinde, 24 ff. das Verhältnis des erhöhten Herrn zu den Seinen in der Urgemeinde d. i. spez. der Namenglaube (!), 29 der jüdisch-eschatologische Faktor ist gegenüber dem hellenistisch-mystischen in K. Chr. zu sehr zurückgetreten, 31: 1. Kor. 15, 3 ff. jerusalemer Tradition, nicht zuletzt S. 92 ff.: K. Chr. hat nur die e i n e Hälfte des Ganzen gegeben). Er legt jetzt Wert darauf, die Originalität des Genius zu betonen (S. 44, 55, 60, 76, 86). Aber wir bekommen nicht nur eine neue Verherrlichung der hermetischen Traktate, die die Behauptung des absolut individualistisch-eudämonistischen Charakters ihrer Frömmigkeit zurücknimmt (S. 85); vor allem die Gesamtanschauung wird durchaus aufrechterhalten. — Boussets Gegenkritik verarbeitet unstreitig geschickt auch Wahrheitsmomente. Gewiß, es ist ein Fortschritt: Urgemeinde — Paulus, Kyriosbekenntnis — Christusmystik; selbst bei Paulus dürfte Entwicklung vorliegen. Die alte Gewöhnung, von B. noch in Althaus bekämpft (88), würdigt in ihrer einseitigen Orientierung an der „Erkenntnis" zu wenig das Irrationale, den Lebensgrund der Gedanken, das Untheologische, Unbewußte der Praxis, wie es sich für B. im mystischen Kult zusammenfaßt. Und das Hervorbrechen des Christusglaubens mit seiner Mystik aus dem „Scheitern des gesetzlichen Moralismus" bei Wernle, an ähnliche Konstruktionen bei Weinel erinnernd, dürfte tatsächlich den Stempel moderner Theologie aufgeprägt tragen (vgl. S. 45 ff.), die auch von der reformatorischen Gnadenerkenntnis noch zu unterscheiden ist. B. kann seinem Gegner auch gelegentlich wohl nicht ohne Grund vorhalten, daß er sich die Auseinandersetzung mit dem Material zu leicht gemacht hat (vgl. 83 f. über Philo). Aber häufig wirkt die Apologie gewaltsam genug und zeigt, daß der Gegner getroffen hat. Daß ὁ κύριος nicht früher und stärker in die evangelische Erzählung eindringt, ist doch wirklich damit erklärt, daß ὁ κ. für die Urgemeinde (vgl. Apg. 2, 36) vor allem der erhöhte Herr ist (zu S. 15). Daß Mar = Lehrer als Anrede des Geschichtlich-Irdischen nicht auf palästinensischem Boden — unter dem Eindruck der Auferstehungstatsache! — sondern erst auf hellenistischem Boden religiöse Bedeutung hätte annehmen können, scheint uns nichts als eine gewaltsame Behauptung; daß die palästinensische Gemeinde nur dann zu der Anwendung des Titels auf Jesum hätte kommen können, wenn er für Gott gang und gäbe gewesen, aber geradezu als eine Umkehrung des Natürlichen, da d a n n gerade die Übertragung mit ihrer Gleichstellung Jesu und Gottes ein schweres Problem wäre (vgl. S. 18). Die sprachliche Schwierigkeit, die u. E. auch Althaus überschätzt hat, dürfte einseitig ausgebeutet sein. Das Aramäische läßt keine absolute Setzung ohne Pronominalsuffix, erwarten; das Maranatha, unser Herr komm, zeigt es. Aber warum soll das absolute ὁ κύριος, neben dem das ὁ κύριος ἡμῶν Ἰ. Χρ. doch nicht nur stilistische Abwandelung, sondern jedenfalls zugleich Zeugnis vom Gedankengehalt bleibt, nicht einem aram. Marana entsprechen? Ja, wer hat das Recht, kategorisch die Möglichkeit einer neuen Form für neuen Gedanken zu leugnen, zu der das edessenische marja und das christlich-palästinische mara für Gott und der Sprachgebrauch des Samaritaners Marka doch jedenfalls die Analogie bieten! Aus Dalmann kann Bousset auch entnehmen, wie in der Vaterbezeichnung gegenüber dem jüdischen Sprachgebrauch bei Jesus die Selbständigkeit sich zeigt, daß er in gewöhnlicher Rede Gott schlechtweg „den Vater" nennt ohne den üblichen Zusatz „der himmlische" (Worte Jesu 156 ff.). Jedenfalls darf der Unterschied des absoluten ὁ κύριος von dem marana nicht so gepreßt werden, daß von der paulinischen Formel, in der eben auch die Originalität des Apostels sich aussprechen mag, ein Schluß gegen das Alter des Herrenbekenntnisses gezogen wird. Wenn B. das maranatha in der jüdisch-hellenistischen Gemeinde von Antiochien entstehen läßt, nimmt er ja im übrigen selbst die Doppelheit, d. i. den Fortschritt des Paulus an; wenn er aber damit rechnet, daß es als jüdische Zauberformel ursprünglich auf Gott sich beziehen möchte (22 f.), entzieht er

elbst seinen siegesgewissen sprachlichen Beweisen wieder zum großen Teil den Boden! W.s Berufung auf das Selbstzeugnis des Paulus über en Ursprung seines Christusevangeliums in der Damaskusoffenbarung auf „apriorische Konstruktion“ zurückzuführen (S. 35), verrät u. E. nicht vorbildlichen Respekt vor geschichtlichen Daten; und der Beweis für den gnostischen Dualismus gegenüber der Erinnerung an Röm. ., 12 und die Sündenfallsgeschichte, daß Paulus niemals die „Wiederherstellung“ des gefallenen Wesens vortrage (S. 69), grenzt an Sophistik als ob es nur die Alternative gäbe: entweder einfache Restitution oder dualistischer Gegensatz des Alten und des Neuen!)! Die historische Argumentation ist öfters stark rationalistisch vgl. 43, 54). Der Sinn für die Tiefen-, die ebendige Innenschau des Glaubens scheint fast erstickt durch die religionsgeschichtliche Analyse einer Formen (vgl. S. 90 f.). Man vermißt gar zu sehr nicht nur den Blick dafür, wie der Glaube immer Gottesglaube bleibt (vgl. Wernle), ondern überhaupt das Verständnis dafür, was der Glaube ist und bedeutet für das religiöse Leben (vgl. S. 47 f.). So bestätigt eben diese Typologie den Eindruck, den das Hauptwerk mit einem blendenden Zauber und seiner grandiosen Verkehrung der Lebenswirklichkeit hinterlassen muß, und hat gerade dadurch charakteristischen Wert. Weber, Bonn.

Exegetische Theologie.

Bibelwissenschaft.

Hölscher, G.: Die Profeten. Untersuchung zur Religionsgeschichte Israels. Leipzig 1914, J. C. Hinrichs. (VIII, 486 S.) 9 M.

Über dies Buch, das mir ungewollt und nicht nach meinem Wunsch von zwei Seiten zur Besprechung zugefallen ist, habe ich bereits im ThLBl. 1916, Nr. 1, S. 1 ff. gehandelt. Die allgemeinen Gesichtspunkte, die dort ausgeführt sind, möchte ich hier nicht wiederholen, aber doch einiges zu ihrer Erläuterung und Ergänzung schreiben. Geschichtlich sehe ich eine psychische Analogie zum höheren Prophetentum im Sehertum der Zentralsemiten, zu denen neben den Hebräern die Aramäer und Araber gehören, so daß Bileam der Aramäer und Mohammed der Araber zu vergleichen sind. Dagegen sieht Hölscher „im höheren Prophetentum nach seiner psychologischen Seite vielmehr eine Entwicklungsform des kanaanäischen Nabitums“[1]). Diese Auffassung erscheint mir angesichts der Beispiele unmöglich; denn zwischen den einsamen Gestalten Elias, Amos', Jesaias und den kanaanäischen Massenpropheten, wie sie zu Elias Zeit auftreten und sich im niederen israelitischen Prophetentum fortsetzen, klafft ein Abgrund. Während die Massenpropheten vom Augenblick beherrscht sind und im Augenblick leben, ihrer enthusiastischen Erregung anheimfallen, sind die hohen Propheten Schöpfer ewiger Gedanken, die in Wort und Schrift auf die Zukunft wirken, erleuchtete Geister, deren Glaubensleben dem unsern analog ist. Diese Analogie besteht nun aber nicht nur im Glauben „an den einen Schöpfergott, dessen sittlicher Fürsorge die Welt mit all ihren einzelnen Individuen untersteht“[1]). Wohl sind Monotheismus und Sittlichkeit Grundzüge im Prophetismus wie im Christentum, doch machen sie nicht das Spezifische der Offenbarungsreligion aus. Charakteristisch ist vielmehr die Christologie und Eschatologie, „das kommende Reich Gottes“. Die Glaubensgewißheit der Propheten ist Zukunftsgewißheit, ihr Glaubensbild ein Zukunftsbild; in der Zukunft wird die volle Gotteserkenntnis zum Inbegriff der Religion. Bei Hölscher tritt die Eschatologie m. E. zu sehr zurück, und auch die theologische Entwicklung der religiösen Hauptbegriffe Glaube, Gotteserkenntnis, Gottesfurcht, und ihr gegenseitiges Verhältnis bedarf erneuter Untersuchung. — Im einzelnen mögen eigene Studien es rechtfertigen, wenn ich hier einiges zur nachexilischen Prophetie bemerke. Haggai, Sacharja, Maleachi und ihr Gefolge (S. 332 ff.) rechnet Hölscher zur vulgarisierten Prophetie (S. 344 ff.). Nun ist gewiß der Unterschied von der klassischen Zeit bei diesen Propheten unleugbar; nur fragt es sich, ob ihr Prophetentum als Vulgarisierung treffend gekennzeichnet wird. Als vulgär müssen wir doch die Massenpropheten bezeichnen, die schon Samuels Zeit kennt (1. Sam. 10, 1 ff.), die seit Elias Zeit die Gegner der wahren Propheten sind, die dem Volke nicht nach dem Munde reden. In diesem Sinne kann man aber Haggai, Sacharja und ihre Nachfolger unmöglich als vulgär bezeichnen. Denn sie sind ganz und gar keine Massenerscheinung, sondern stehen zur Volksmeinung ebensosehr in Gegensatz wie die prophetischen Klassiker. Eher kann man sie kultische Propheten nennen, weil Kultus und Priestertum bei ihnen eine große Rolle spielt. Aber ihre kultische Anschauung ist nicht vulgär, sondern sie dringen auf Reformation des Kultus, wobei Hesekiel ihr Vorgänger ist. Mehr noch tritt das apokalyptische Wesen bei ihnen in den Vordergrund, weshalb es bedauerlich ist, daß Hölscher nicht auch Daniel mit in den Umkreis seiner Untersuchung gezogen hat. Die Apokalyptik verwertet freilich volkstümliche Elemente

[1]) Hölscher brieflich.

wie etwa den himmlischen Hofstaat, der uns schon bei Micha ben Jimla (1. Reg. 22) und im Hiobprolog (Hi. 1, 6 ff.—2, 1 ff.) begegnet. Doch bezeichnend für sie ist die Ablösung des prophetischen Bildes vom Abfluß der geschichtlichen Begebenheiten. Die Geschichte wird in endzeitlichen großen Typen wie Gottesreich, Weltmacht, Weltgericht angeschaut, während die zeitgeschichtlichen Formen verblassen, so daß der Gegensatz von Jenseits und Diesseits immer mehr hervortritt, dessen Spannung den Auferstehungsgedanken mit hat hervorbringen helfen. Das Zeitalter des Geistes in Joel 3 ist freilich nicht, wie auch Hölscher mit fast allen Auslegern annimmt, der Endertrag der Geschichte, sondern mit Haller sind die letzten Propheten als Vorläufer des jüngsten Tages anzusehen. Denn auch die mitfolgenden Himmelserscheinungen an Sonne und Mond sind Vorzeichen. Im ganzen scheint mir der Gedankenreichtum besonders Sacharjas und Maleachis nicht genügend von Hölscher erschöpft zu sein, vielleicht weil er sie zu sehr als Vulgärpropheten hinter die vorexilischen zurückstellt. Doch wie schon in der Besprechung seines Buches im ThLBl. 1916 Nr. 1 betont ist, soll auch hier zum Schluß hervorgehoben werden, daß sein reicher Inhalt voll eigenartiger, neuer Anschauungen steckt, die im ganzen und einzelnen eindringendes Studium verdienen. Wenn nicht als theologische, so doch als religionsgeschichtliche Leistung ragt das Buch über das Durchschnittsmaß beträchtlich hinaus. Procksch, Greifswald.

Kirmis, F., OL., Kattowitz O.S.: **Beiträge zur Frage nach dem Datum der Geburt, des Todes und des Abendmahls Jesu.** Eine historisch-exegetische Studie. Breslau 1915, Fr. Goerlich. (IV, 47 S.) 1,50 M.

Untersuchungen über chronologische Fragen des N. T. gehören zu den undankbarsten Aufgaben. Unternimmt man sie nicht in großem Stile, so daß man ganz neue Materialien und Gesichtspunkte beibringen kann, so ist der Verfasser immer darauf angewiesen, aus den bekannten Stoffen einiges herauszugreifen und so zu gruppieren, wie es ihm am einleuchtendsten erscheint. Dem orientierten Leser fällt es dann nicht schwer, jeweilen auch Gegeninstanzen geltend zu machen, und so das Ergebnis der Untersuchung in Frage zu stellen. Das gilt nach dem Eindruck des Referenten auch für die vorliegende Studie. — Die Geburt Jesu setzt K. in den Spätherbst oder Anfang Dezember des Jahres 5 a. Chr. Die Schatzung Luk. 2, 1 f. findet er in einer Stelle des Suidas bezeugt; aber wie kann die Aussage eines Christen aus dem 10. Jahrh. p. Chr., die überdies unverkennba auf Luk. 2 anspielt, als eine selbständige un entscheidende Instanz gelten? Und wenn K (S. 15) sich durch seine Auffassung veranlaß sieht, Luk. 2, 2 zu übersetzen: „Diese Aufschreibung war die erste des Statthalters von Syrien Kyrenius", so ist damit doch wohl ihre Unhaltbarkeit dargetan. Überdies zeigt die Vergleichung von Act. 5, 37, daß unter der Schatzung Luk. 2, 2 keine andere zu verstehen ist, als die welche den Aufstand des Gaulaniten Judas veranlaßt hat. Die Ansetzung des Geburtstages Jesu auf den 25. Dezember leitet K. wohl mit Recht von der Feier dieses Datums als des Geburtstags des unbesiegten Sonnengottes ab. Doch geht die erwähnte Datierung der Geburt Jesu nicht bloß ins 4. Jahrh. zurück (S. 21) sondern findet sich schon ein Jahrhundert früher bei Hippolyt und Julius Africanus. — Die öffentliche Wirksamkeit Jesu soll 2 Jahre und einige Monate, 28—30 p. Chr., gedauert haben. K. stützt sich für das Datum auf Luk. 3, 1 f. wo das 15. Jahr des Tiberius von seiner Ernennung zum Mitregenten des Augustus, 1[illegible] p. Chr. an gerechnet sei. Damit stimme Joh 2, 20 überein, wenn Herodes den Umbau des Tempels 19 a. Chr. begonnen habe (?). — Das Datum des Todestages Jesu glaubt K. teilweise im Anschluß an Gerhardt auf den 14. Nisan = 7. April 30 fixieren zu können, weil in den in Betracht kommenden Jahren nur damals der 14. Nisan auf einen Freitag gefallen sei. Übersehen ist hierbei freilich, daß die Voraussetzung das Neulicht des Mondes sei in Jerusalem erst 36 Stunden nach dem astronomischen Neumond wahrzunehmen, ein unsicheres Moment bildet. Mit der Verlegung des Todes Jesu auf den 14. Nisan folgt K. dem 4. Evangelium, und betrachtet demgemäß das letzte Mahl Jesu nach den Synoptikern als ein antizipiertes Passahmahl. Da die Galiläer nach Misch. Pesach. 4, 1. 5 am 14. Nisan keine Arbeit mehr verrichteten habe ihnen der 13. Nisan als erster Tag der ungesäuerten Brote (Matth. 26, 17; Mark. 14, 12) gegolten, und es sei ihnen gestattet gewesen schon an diesem Tage das Passahlamm zu schlachten. Leider sind diese Folgerungen aus der erwähnten Stelle der Mischna nicht durch Tatsachen zu belegen. Wir geben gerne zu daß der 7. April 30 als Todestag Jesu vieles für sich hat. Die Unsicherheit, die hier jedoch zurückbleibt, muß uns immer wieder zum Bewußtsein bringen, daß die Schätzung dessen, was an jenem großen Tage geschah, zum Glück nicht von der Entscheidung einer chronologischen Streitfrage abhängt. Riggenbach, Basel.

Wrzol, Jos. Dr., Rel.-Lehrer, Freistadt (Österr. Schlesien): **Die Echtheit des 2. Thessalonicherbriefes untersucht.** Freiburg i. B. 1916, Herder. (X, 152 S.) 5 M.

W. stellt zunächst ausführlich in übersichtlicher Gruppierung die Geschichte der Bestreitung der Echtheit des 2. Thess. dar (S. 2—32). Dann schildert er die Eigenart und die Lage der Gemeinde nach beiden Briefen (S. 32—54). Im 2. Teil widerlegt er die Beweisgründe gegen die Echtheit des 2. Thess. (S. 55—133), um dann aus der Unwahrscheinlichkeit der Fälschung und aus der Anerkennung der Echtheit bei den Vätern den Echtheitsbeweis zu führen (S. 133 bis 146). — Die Abhandlung ist mit eingehender Kenntnis und Benutzung der einschlägigen Literatur gearbeitet. Der Verfasser will seinen Gegenstand erschöpfen und untersucht deshalb die Einzelheiten mit großer Ausführlichkeit. Von seiner Auffassung von 2, 2 (Pl. hat eine nur unbestimmte Kenntnis von einem Brief, der vielleicht gar nicht existiert hat) und von dem literarischen Verhältnis beider Thess. (Pl. lehnt sich im einzelnen absichtlich an den ersten Brief an, um ihn zu bestätigen) hat mich W. nicht überzeugt. Beides scheint mir künstlich und nicht erforderlich. Den Wert der Abhandlung bilden m. E. mehr die Sorgfalt und kritische Besonnenheit in der Abwehr als die wirkliche Weiterführung der wissenschaftlichen Durchdringung des 2. Thess. Büchsel, z. Z. Stettin.

Historische Theologie.

Reitzenstein, R., Göttingen: **Historia monachorum und historia Lausiaca.** Eine Studie zur Geschichte des Mönchtums und der frühchristlichen Begriffe Gnostiker und Pneumatiker. Göttingen 1916, Vandenhoeck & Ruprecht. (VI, 266 S.) 10,40 M.

Reitzenstein ist einer der Führer der philologisch-religionsgeschichtlichen Erforschung des Hellenismus, des Frühchristentums, des ausgehenden Heidentums. Seine Studien gelten besonders den niederen, bis vor kurzem recht mißachteten Strömungen des religiösen Lebens, wie es in den hermetischen und in Zauberbüchern, in den Trümmern der gnostischen Überlieferung, in volkstümlicher Kleinliteratur seine Spuren hinterlassen hat. Die Aus- und Fortwirkungen dieses Wesens verfolgt er durch die Jahrhunderte, um so dem Sinn und der Geschichte entscheidend wichtiger christlicher Wörter, Formeln, Begriffe wie *δικαιοῦν*, *δόξα*, *φῶς*, *ἐλευθερία*, *πνεῦμα* ꝛc. auf die Spur zu kommen. Diese bekommen dabei freilich oft ein sehr befremdliches Aussehen und muten nicht selten an wie krankhaft verzerrte und unnatürlich beleuchtete Gesichter, etwa wie sie van Gogh malte. — Für den Inhalt des neuesten Buches R.s ist der Untertitel fast bezeichnender als der Haupttitel. Denn die Untersuchung der beiden wichtigen Quellen für die Geschichte des ältesten Mönchtums dient wesentlich als Basis für weitgreifende Ausführungen über die im Untertitel genannten Begriffe. Die literargeschichtliche Untersuchung benutzt für das dem Lausos gewidmete Sammelwerk die Ausgabe von C. Butler (Texts and Studies ed. Robinson, vol. VI, 1898 u. 1904), für den lateinischen Text der anderen Sammlung von Mönchsgeschichten Migne, Bd. 21, für den griechischen Preuschen „Palladius und Rufinus" (1898), wo er zum erstenmal herausgegeben ist. Das Ergebnis ist: Beide Werke sind anonym überliefert. Die historia Lausiaca stammt aus dem Kreise des Euagrius und geht wahrscheinlich auf Palladius zurück, während Rufin als Verf. der hist. monachorum sicher ist. Beide Werke sind der äußeren Form nach Reiseromane. In dieser Form werden die Berichte von den wunderbaren Taten und Erlebnissen der Asketen aneinandergereiht. Von den beiden Fassungen der hist. monachorum ist, wie schon Preuschen annahm, ohne freilich durchzudringen, die lateinische die ursprüngliche. Eine nähere Untersuchung paralleler Berichte in den beiden Werken, in der Kirchengeschichte des Sokrates und der Antoniusbiographie des Athanasius zeigt, daß eine Fülle von Sammlungen und Rezensionen dieser Geschichten umlief. Obwohl die Verfasser beider Werke Ägypten aus eigener Anschauung gut kennen, schöpfen sie ihre Stoffe doch nicht daraus, sondern aus literarischen Quellen, weil nur so, ob auch nur mit Hülfe des *ψεῦδος*, der erbauliche Zweck zu erreichen war. Bei dem literarischen Charakter dieser Erzählungen nach einem „geschichtlichen Kern" zu suchen, ist verfehlt. Geschichtlichen Wert haben sie nur, sofern sie das in den Kreisen ihrer Entstehung und bei ihren Bearbeitern herrschende religiöse Ideal kennen lehren, insofern freilich großen. Dem geht R. dann weiter nach. Tendenzerzählungen zeigen uns den Kampf zwischen der weltlichen und asketischen Frömmigkeitsform, und die Umbiegungen solcher Tendenzberichte werfen Licht auf die verschiedenen Stadien dieses Kampfes. Andere Novellen führen in das Gebiet der Wanderaskese und ihrer Geschichte. Vor allem aber sind es die Grundvorstellungen des Mönchtums selbst, die deutlich werden. Hierbei ist entscheidend, daß die Zurückziehung von der Welt, die Askese

den Menschen zu einem Christen höherer Ordnung macht. Der vollkommene Asket ist, wie ehedem der Bekenner und Märtyrer, der Pneumatiker. Er hat die Gnosis, schaut Gott, ist eine Art Engelwesen, ist eigentlich gar nicht mehr wirklich Mensch, bedarf weder Speise noch Trank; geheimes Wissen und göttliche Wunderkraft stehen ihm zur Verfügung. Himmelsspeise ist seine Nahrung, das Paradies sein Aufenthalt, und die Seele des Sterbenden sieht man von Engelchören in den Himmel geleitet. Diese ekstatisch mystischen Ideen bilden den Kern der Sache — aber nicht als etwas eigentümlich Christliches. Es ist Gut der hellenistischen, heidnischen Mystik, es sind Mysterienvorstellungen, ist das Erbe des Neupythagoreismus, was in alledem wie auch in der gesamten asketischen Terminologie hervortritt. Auf dem Nachweis dieser Beziehungen ruht das Schwergewicht der Untersuchungen Reitzensteins, und es ist hervorzuheben, daß ihm auch Paulus in diesen großen gnostisch-pneumatischen Strom gehört, da auch er die phantastische Vorstellung teilt, daß „der Pneumatiker der Grundvorstellung nach kein Mensch mehr ist" (S. 121). — In der bischöflich verfaßten Kirche aber verloren diese pneumatisch-gnostischen Grundanschauungen der mönchischen Askese, deren Vertreter sich vermöge ihrer pneumatischen Gnosis allen Weltchristen einschließlich der Priester weit überlegen fühlten, mehr und mehr an Kredit. Rufins Quellen und die von Kap. 29—71 der hist. Lausiaca vertreten die alte, volkstümliche gnostisch-ekstatische Auffassung unbefangen. Die Quelle der ersten Hälfte der hist. Lausiaca dagegen polemisiert gegen sie. Wohl ist der Mönch noch der Wundertäter, aber nicht mehr ein überirdisches pneumatisches Wesen mit unmittelbarem göttlichem Wissen; schließlich hat die alte Anschauung nur noch in den von der Kirche bekämpften Sekten Raum, und nur noch die antihäretische Literatur bezeugt ihr Fortleben. — Ein Schlußkapitel, es ist das zehnte, „Gnostiker und Pneumatiker" überschrieben, ist angefügt, das zunächst die Grundanschauungen Reitzensteins zusammenfaßt, in der Hauptsache aber einer unnötig scharf, ja gereizt formulierten Auseinandersetzung mit Harnack gewidmet ist. Über diesen werden sieben Schalen des Zornes ausgegossen, weil er der religionsgeschichtlichen Arbeitsweise Reitzensteins skeptisch oder ablehnend gegenübersteht, ihre Bemühungen um die mythologischen und folkloristischen, um die phantastischen und der Welt reinen Aberglaubens und Zauberwesens sich nähernden Elemente unergiebig findet und keine wesentliche Förderung unseres Verständnisses der Vergangenheit von ihnen erwartet. An der Darstellung der Gnosis in Harnacks DG. aber will Reitzenstein zeigen, zu welch schiefen und unklaren Urteilen solche Unterlassungssünden führen, ja wie sie ein geschichtliches Verständnis unmöglich machen. Denn nur dadurch sei es möglich, modernisierend die Gnostiker im wesentlichen als philosophisch interessierte Hellenen darzustellen, deren metaphysischem Interesse gegenüber der ganze mythologisch-mystische Apparat nichts bedeute — da doch vielmehr das Gegenteil richtig sei. — Man sieht, R. hat ein starkes Bewußtsein davon, gegenüber Harnack und der durch ihn vertretenen Methode und Periode theologischer Forschungsarbeit etwas Neues zu vertreten. Und in der Tat ist, wie durch die Arbeiten anderer, so auch durch die Reitzensteins, die Forschung wirklich auf neue Wege gelenkt worden. Auf die Zusammenhänge zwischen vorchristlicher und christlicher Religionsgeschichte haben wir zu achten. In Anschauungen, Sitten, Riten, Wörtern, Formeln, lebt überall Altes im Neuen mit fort. Dieser Prozeß geistiger Auseinandersetzung bietet eine Fülle ebenso schwieriger wie lohnender und nur mit Hülfe umfassendster Stoffbeherrschung zu lösender Probleme. Mit vollem Recht weist R. darauf hin, daß insonderheit auf dem Gebiete der Askese und des Mönchtums zahlreiche vorchristliche Ideen und Motive in der Geschichte der christlichen Frömmigkeit fortwirken. Es ist ein Verdienst, daß R. die philologischen Methoden in den Dienst der Erforschung dieser Zusammenhänge stellt und gerade auch jene beiden Mönchsbücher hierfür fruchtbar zu machen sucht. Für uns Theologen, die wir vielleicht oft zu sehr geneigt sind, nur auf den Ideengehalt der literarischen Zeugnisse zu sehen, ist es immer wieder wertvoll, auf die philologische Seite der Sache, auf die Geschichte der Wörter und der Bilder hingewiesen zu werden, in deren Aufspürung Reitzensteins Größe liegt. Sehe ich recht, so liegt doch hier auch die Schranke, da diese Methode immer die Gefahr in sich schließt, zu früh in demselben Wort und Bild in ganz anderem Zusammenhang dieselbe Vorstellung wiederzufinden. Wo der auf das Ideengeschichtliche eingestellte Sinn des Theologen stutzt, um nur ja nicht Fremdes zu vermengen, greift der auf Bild- und Wortgeschichte eingestellte Sinn des Philologen leicht zu, um nur ja nicht Verwandtes zu trennen. Wenigstens vermag ich mir nur so das Urteil zu erklären, daß wie für die ekstatischen Mönche der historia monachorum so auch für Paulus der Pneumatiker der Grundvorstellung nach über-

haupt kein Mensch mehr sei, oder daß R. in dem noch völlig harmlosen Vergleich Jak. 1, 21 ff. eine gnostisch-mystische Lehre vom πνεῦμα als Spiegel wiederfindet (S. 248), oder daß R. 1. Kor. 13, 13 das Nebeneinander von πίστις, ἐλπίς, ἀγάπη von Porphyrius aus erklärt, der ad Marcellam 24 πίστις, ἀλήθεια, ἔρως, ἐλπίς nebeneinander nennt. Dabei zieht R. das umgekehrte Verhältnis merkwürdigerweise überhaupt nicht in Frage, während uns eben die neueste Akademieabhandlung Harnacks (Porphyrius, „Gegen die Christen", 15. Bl., Zeugnisse, Fragmente und Referate) die genaue Vertrautheit des Neuplatonikers mit dem Neuen Testament vor Augen stellt. Die mit solchen Kombinationen arbeitende Beweisführung behält etwas Sprunghaftes, Willkürliches und ermangelt auch für den, der sich von religionsgeschichtlichen Scheuklappen frei weiß und sehr gern lernen möchte, leider der Evidenz. Vielleicht hängt damit zusammen, daß überhaupt die Darstellungsweise Reitzensteins der Geschlossenheit entbehrt, den Leser oftmals durch Abschweifungen ermüdet und das Ziel der Untersuchung unsicher macht. R. nennt das seine Art, auf Umwegen zum Ziel zu kommen (S. 79). Vielleicht ist diese Art doch auch nicht ganz unschuldig daran, daß R. mehrfach klagen muß, bisher nicht mit dem gewünschten Erfolg seine Anschauungen vorgetragen zu haben. Läßt dies und anderes immerhin ein gewisses Maß von Zurückhaltung gegenüber den Arbeiten des gelehrten Philologen verständlich erscheinen, so bleibt dadurch doch unbestritten, daß wie seine früheren Arbeiten so auch diese in hohem Maße anregend wirkt, und wie die Arbeit am Neuen Testament so auch die Erforschung der Geschichte der christlichen Frömmigkeit in den ersten Jahrhunderten, namentlich aber diese letztere, in reichem Maße zu befruchten geeignet ist.

Strathmann, Rostock.

Herz, H.: Alban Stolz. Gladbach 1916, Volksverein. (88 S.) 1,20 M.

Das Büchlein klärt sehr gut und anschaulich auf. Mehr kann auf wenig Raum nicht gut geboten werden. Um einen gediegenen geschichtlichen Untergrund zu gewinnen, werden zunächst auf über 20 Seiten die badischen Zeitverhältnisse, mit dem hin und her wogenden Streit der kirchenpolitisch bedeutsamen Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts, geschildert. Darauf, vieles verständlich machend, erhebt sich der inhaltreiche, solid gefügte Bau des reichen Lebens. Nach einer kurzen Skizze des äußeren Lebenslaufs sind der Volksschriftsteller, der Volksfreund, der Politiker, der Mensch und der Dichter genauer behandelt. Der Volksschriftsteller Stolz erhält die ihm gebührende Palme. Die dreifache Wirksamkeit des Priesters, des Professors, des Schriftstellers und Briefschreibers entfaltet sich gedeihlich. Die herrliche Naturumgebung von Freiburg im Br. ist dem naturfrohen, gottbegnadeten Geist eine willkommene Quelle reicher Freuden und Anregungen. Er sieht und beobachtet scharf, ist geistsprühend in seiner Volksschriftstellerei, die das praktische Christenleben im Sinn des katholischen Lebensideals überall beleben und vertiefen will. Der auf weiten Reisen gewonnene umfassende Gesichtskreis faßt das Große und das Kleine in Geschichte und Gegenwart, in der genau belauschten Natur und dem in gleicher Weise durchleuchteten Menschenleben ins Auge. Ist der Politiker scharf und erbarmungslos, so hat der Mensch und Dichter, der seelenkundige Führer sicherlich milde und freundliche Seiten, die er, namentlich wenn er in eigener Sache wirbt, vorteilhaft für sich und seine Kirche zur Geltung bringt. Wie manche der früheren Bücherbesprechungen (der Briefe von Alban Stolz) in unserem Literaturbericht bestätigen, ist die Frucht des ausgedehnten Briefwechsels ein greifbarer Erfolg bei nicht wenigen Konvertiten gewesen. Sehen wir von der spezifisch katholischen Werbearbeit und den durch sie bedingten Schroffheiten einmal ab, so ist nicht zu leugnen, daß die von dem Büchlein mit Stolz betonte, weit über die konfessionellen Schranken hinaus erfolgreiche schriftstellerische Arbeit einen gründlich durchgebildeten Geist zum Urheber hat, der geistig auf den Höhen der Menschheit gewandelt ist und in seinen „Kalendern für Zeit und Ewigkeit", wie in seinen zahllosen sonstigen Schriften, derb und deutlich, aber auch fein erfrischend und herzerquickend offen der menschlichen Seele die Wege weist. — Die am Schluß gegebenen Sprachproben: „Das Gewitter", „Der Wald", „Advent hinter dem Tod", „Nächtlicher Versehgang", „Dezember", „Auf den Bergen", „Im Wirtshaus", „Der Walzer", „Lebewohl", „Das Sprechen", „Kriegszeit", „Zu spät", — beweisen, neben der unleugbaren sprachlichen Begabung, die hohe Fähigkeit von Stolz, in Geschichte und flutendem Leben richtig zu beobachten, zu verarbeiten und zu schildern. Es sind Meisterstücke einer seltenen schriftstellerischen Kunst, die als kurze Proben den vielseitigen Erfolg der Werke dieses seelenkundigen und welterfahrenen, äußerlich so unscheinbaren Lebens vollauf erklären.

Schrimpf, Hirzenhain.

Mumbauer, J.: Der deutsche Gedanke bei Ketteler. M.-Gladbach 1916, Volksverein (47 S.) 1,20 M.

Vorliegende Arbeit war ursprünglich zur Veröffentlichung in der vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit herausgegebenen Sammlung, „Der Weltkrieg", bestimmt, was jedoch schließlich der Umfang unmöglich machte. Ketteler und der deutsche Gedanke ist eine für uns Protestanten zum mindesten überraschende Zusammenstellung. M.s Schrift ist eine gedrängte Darbietung und systematische Verwertung der für sein Thema in Betracht kommenden Stellen aus K.s Werken und einzelner biographischer Notizen. Aufrichtige Bewunderung und warme Verehrung für den Bischof sprechen aus jeder Zeile. Inwieweit die Darstellung ein naturgetreues Abbild der Auffassung K.s ist, bedarf einer näheren Nachprüfung an der Hand der Quellen. Immerhin wird der protestantische Geschichtschreiber diese Arbeit M.s berücksichtigen müssen. Plate, Gelsenkirchen.

Waldersee, Gräfin Elisabeth: Von Klarheit zu Klarheit. Gräfin Marie Esther von Waldersee, verw. gew. Fürstin von Noer, geb. Lee. Ein Lebensbild mit zehn Kunstbeilagen. Stuttgart 1915, Deutscher Philadelphia-Verein. (IV, 371 S.) Geb. 5 M.

Zur richtigen Beurteilung dieses Buches beachte man in seinem Titel das Wort „Lebensbild". Die Verf. bietet also nicht eine Biographie dieser seltenen Frau im gewöhnlichen Sinne, mit chronologischer Vollständigkeit (die Jugend ist sehr kurz — 9 S. — behandelt; von den Jahren 1865—1871 erfährt man fast nichts) und Darstellung aller äußeren Lebensereignisse, sondern vielmehr eine Schilderung des inneren Entwicklungsganges — „von Klarheit zu Klarheit" — und ihrer umfassenden Liebestätigkeit. Auf diese Weise tritt uns ihre Persönlichkeit näher, und man versteht, daß sie, die selbst so reich gesegnet ward, vielen ein Segen wurde. Von Anfang an sind Gottes wunderbare Führungen in ihrem Leben erkennbar, die zu verstehen sie sich bemühte. Geborne Amerikanerin, als die sie bis zuletzt die englische Sprache bevorzugte, war sie doch eine gute Deutsche, der auch Paris, wo sie oft und lange weilte, nichts schadete, und aus der Presbyterianerin wurde eine gute Lutheranerin, aus dem an weltlichen Vergnügungen teilnehmenden Menschenkinde ein nur dem Herrn lebendes Gotteskind. Die Allgemeinheit hat gar nicht gewußt, welchen Einfluß die stille Exzellenz, über den Parteien stehend, auf viele neue Werke des Reiches Gottes ausgeübt hat, und es ist mit Dank zu begrüßen, daß die Verf., in der sie eine verständnisvolle und feinsinnige Bearbeiterin ihrer nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Tagebücher gefunden hat, ihr mit diesem Lebensbild ein ihrer würdiges Denkmal gesetzt hat. Die Aufgabe war nicht leicht, wie z. B. die Schilderung der Jahre 1859—1862 in sieben Kapiteln (S. 66—166) zeigt. Dadurch, daß sie auch allgemein Interessantes — religiöse, kirchliche, politische Fragen — erörtert, die die am 4. Juli 1914 Heimgegangene bewegten und in denen sie eine Rolle spielte (besonders in Hannover und in Berlin, z. B. die sog. Walderseeversammlungen), bietet das Buch z. T. ein Stück Reichgottesgeschichte, die man mit regem Interesse und großem Gewinn liest. Den Gefahren der Schönfärberei und Sentimentalität, wie sie gewissen Gemeinschaftskreisen anhaftet, entgeht die Verf. Sie hält sich streng an die Wahrheit und Wirklichkeit, verschweigt nicht die Schwächen ihrer Tante und weiß besonders die Eigenart ihrer zwei glücklichen Ehen, mit dem 64jährigen Prinzen von Schleswig-Holstein, dem der Kaiser von Österreich den Titel Fürst von Noer verlieh, und mit dem bekannten Generalfeldmarschall Graf von Waldersee zu schildern. Auf weitere Einzelheiten gehe ich nicht ein; man muß das Buch selbst im Ganzen lesen. Ich empfehle es als ein heilsames Gegengewicht gegen soviel Äußerliches und Peripherisches, was uns jetzt beschäftigt. Es ist eins von den Büchern, die den Leser bessermachen. Gehring, Sohland a. R.

Praktische Theologie.

Schulwesen.

Brandenburg, F., Pf.: Ist das Bibelwort als Katechismus brauchbar? Ein Lösungsversuch des Katechismusproblems im Religionsunterricht. Berlin 1916, G. Nauck. (40 S.) 0,75 M.

Der Verfasser redet einer Übertragung des Lutherschen Katechismus in die Sprache der Bibel das Wort, um eine allseitig befriedigende Norm für christliches Glauben und Lehren zu gewinnen, und illustriert seinen Bibelkatechismus durch einen Entwurf. Dieser wahrt den Zusammenhang mit Luthers Enchiridion in der Auswahl und Anordnung der einzelnen Lehrstücke und den Fragestellungen, entnimmt aber die Antwort — möglichst unter Beibehaltung der Aufeinanderfolge der Lutherschen Gedanken — der Schrift. Die „Erklärung" des 5. Gebots reiht z. B. aneinander Röm. 12, 8; 1. Petr. 3, 9; Röm. 12, 21; Jak. 1, 20; 1. Joh. 4, 7; 3, 18; 4, 7. Über den Entwurf im einzelnen zu rechten, wäre billig; zu dem Ganzen, das

[z]weifellos einen originellen Versuch zur Lösung [d]es Katechismusproblems von einem treuen [L]iebhaber der Schrift darstellt, sei bemerkt: [1]. Katechismen werden nicht „gemacht" oder [g]eschaffen (S. 18), und es handelt sich hier für [H]aus, Schule und Kirche doch um ein „Mach[w]erk" und um ein „Neues", auch wenn das [g]ute Alte an neuer Stelle aufgerichtet wird. [2]. Es fehlt dieser Bibelspruchlese in den Ant[w]orten der einheitliche Guß und schöpferische [W]urf, der Luthers Text nach Form und Inhalt [z]um Teil zur Klassizität erhebt; und welche In[st]anz entscheidet mit symbolischer Geltung über [d]ie Bibelworte, die für die einzelnen Lehrstücke [g]elten sollen? Mir erscheinen z. B. die für das [1]. Gebot angezogenen Sprüche recht farblos und [a]bstrakt für den Jugendunterricht, und kein Kommissionsbeschluß würde an diesem Eindruck [e]twas ändern. 3. Wenn der Bibelkatechismus [d]och das übliche Spruchsystem nicht beseitigen [s]oll, so droht er die Grenzen zwischen Kate[c]hismustext als Normalausdruck des christlichen [L]ebens und Bibelspruch zu verwischen und die [ä]ußere und innere Aneignung dieses neuen [T]eiles zu erschweren. Vor allem aber: die [S]chwierigkeiten — sachlicher oder sprachlicher Art — bestehen dort so gut wie hier weiter und [m]üssen jederzeit durch einen geschickten Unter[r]icht überwunden werden. Gern hören wir von [d]em Verfasser manches gute Urteil zur Kate[c]hismusfrage, aber das Bibelwort soll uns nicht Luthers Katechismusart ersetzen, sondern be[g]ründen und normieren, vertiefen und er[s]chließen. Daß wir beides haben, ist der Reich[t]um unsrer Kirche, und der darf nicht verarmen.

Eberhard, Greiz.

[J]ungenberg, Th., Pastor u. Kreisschulinspektor: **Neue Wege in der Behandlung der biblischen Geschichte.** (Aus den Theolog. Arbeiten des Rheinischen wissenschaftl. Prediger-Vereins. N. F. 16. Heft.) Tübingen 1916, J. C. B. Mohr. (77—105 S.) 1 M.

Der auf der Aachen-Jülicher Pastoralkonfe[r]enz gebotene Vortrag weist nicht neue Wege, [s]ondern bringt ein Referat über neue Wege im [b]iblischen Gesch.-Unterricht, genauer über die [n]ovellistische Erzählweise in der neueren Me[t]hodik, und enthält insbesondere eine Darstellung [u]nd Kritik der „Methode Kabisch", dazu eine Reihe von Proben dieser ausmalenden Erzähl[k]unst aus der Feder Vollmers (die Pfingst[g]eschichte; eine Kritik der hier von V. geübten Psychologisierung brachte ich zu Pfingsten 1904 [i]n der „Reformation"), Scharrelmanns, Gaus[b]ergs, Max Pauls, der Zurhellen. Licht und Schatten scheinen zunächst etwas unwirklich auf die neue Weise und „die alte Methode" verteilt; die nachfolgende Beurteilung läßt aber doch das selbständige Augenmaß für den Wert und die Gefahren der neuen Methode nicht vermissen und kommt bezeichnenderweise auf Grund einer Reihe von Bedenken zu folgendem Ergebnis, das einst schon Fr. L. Zahn am Mörser Seminar verkündete und das dann der Methodenkultus der folgenden Zeit überwuchert hat: Einförmigkeit der Behandlung bringt den Tod. Es gibt viele biblische Geschichten, „zu denen man wahrhaftig nichts hinzutun braucht", und die man nach der alten Methode (mit nachfolgender Vertiefung) behandeln mag. Es gibt andere Geschichten, „da tut etwas grünendes Leben sehr gut", aber man bleibe in der Ausgestaltung maßvoll, taktvoll, in biblischem Ton und Geist! Es gibt endlich auch Geschichten, die sich nach der sogenannten „darstellenden Methode" gemeinsam mit den Kindern erarbeiten lassen. Und die Verschiedenheit der Betrachtungsweise vermag wohl das Kind in den ungeahnten Reichtum und die Vielseitigkeit der biblischen Stoffe schauen zu lassen und auch dadurch sein Interesse für den Stoff zu beleben. Der Vortrag bringt dem Fachmann nichts Neues, wird aber den Zweck der Orientierung an seinem Platze wohl erfüllt haben und erfreut durch eine frische, persönliche Note. Als Muster der Erzählkunst, die im Unterschied von den modernen Phantasie- und Gefühls-Religionsmethodikern die kindliche Phantasie nur als Mittel und Eingangstor für den religiösen Wahrheitsgehalt, aber nicht als Ziel in den Dienst nimmt, habe ich jüngst in einem Aufsatz der „Deutschen Lehrerzeitung" (vom 19. August 1916) „Wege des Herzens zu Gott", die bei Kober (C. F. Spittler) in Basel erschienenen Werke des Schweizers Gottfried Fankhauser aufgewiesen.

Eberhard, Greiz.

Zeitfragen evangelischer Pädagogik. Hefte zur Förderung christlicher Erziehungswissenschaft. Herausgeber: Dr. Kropatscheck-Dresden und Seminarlehrer Winkler-Oels. 1. Reihe. 8.—6. Heft. Berlin 1916, Zillessen. Je 0,75 M. **Engelhardt,** Wilh., D., Religionsprofessor: **Der Geist der Heiligen Schrift.** (33 S.) — **Beleites,** Georg: **Wie führe ich mein Kind zu Gott?** (44 S.) 0,90 M. — **Brammer,** H., Seminarlehrer: **Der Kampf um den Religionsunterricht im Lichte des Weltkrieges.** (35 S.) — **Jacobasch,** E., Rektor: **Theorie und Praxis des Perikopenunterrichts.** (34 S.)

Das neue Unternehmen bringt endlich — und nach dem bisherigen Verlauf fraglos mit Ge-

schick und Erfolg — aus der Mitte derjenigen Kreise, die programmmäßig für die Erhaltung der evangelischen Schule und des biblischen Religionsunterrichts eintreten, einen längst gehegten Plan zur Verwirklichung und hilft damit die irrtümlichen Eindrücke beseitigen, als hätte die biblisch begründete Pädagogik dem Bunde zwischen liberalem Christentum und sogen. „wissenschaftlicher" Pädagogik nichts Ebenbürtiges oder Tragfähigeres an die Seite zu stellen. Für die Folgezeit scheint es mir freilich erwünscht, daß neben den theologischen und religionspädagogischen Fragen auch allgemeine „Zeitfragen" und Erziehungsprobleme mehr noch, als es in der ersten Reihe geschehen, im Spiegel der christlichen Weltanschauung zur Belichtung gelangen. Das verbreitert zweifellos die Wirkungsfläche dieses Unternehmens und befriedigt ein bei Menschen guten Willens, die aber noch nicht zur Klarheit und Festigkeit durchgedrungen sind, schreiend vorhandenes Bedürfnis. Es ist bezeichnend, daß die von katholischer Seite herausgegebenen „Pädagogischen Zeitfragen" allgemeine („aktuelle") Erziehungsangelegenheiten sogar stark in den Vordergrund rücken und damit gut fahren.

Es ist bedeutsam, aber freilich auch Bedürfnis, daß die neue Sammlung sich bei aller Gegensätzlichkeit gegen laute und einseitige Vertretung des Liberalismus in Kirche und Schule und bei aller Klarheit evangelischer Heilserkenntnis und biblischer Grundwahrheiten von dem Fehler der Repristinationsversuche in der Sache wie in der Formgebung fernhält; je freier bei zentraler Verankerung in die Geistes- und Zeitgeschichte eingegangen wird, um so eher wird der Ton dieser neuen Posaune weithin vernommen werden und trotz Totschweigens die Vielen berühren, die innerlich zu uns gehören. Engelhardt, der verdiente Herausgeber der NKZ., beleuchtet „die sogenannte Inspirationslehre im höheren Jugendunterricht" außerordentlich klar und fördernd, indem er — weit entfernt, eine neue Inspirationstheorie den vorhandenen hinzuzufügen — vom Blickpunkt der Heilsgeschichte aus ganz schlicht den Geist der Bibel auf sich wirken und die Schrift zu sich reden läßt. So kommt er einerseits zu dem Standpunkt, daß eine besonnene historische Kritik berechtigt ist, macht aber andrerseits klar, wie diese wissenschaftliche Betrachtungsweise nicht entfernt den fröhlichen Glauben an die Theopneustie der Bibel berührt oder gar stört. — Beleites weist aus einer reichen kirchlich-sozialen Erziehungspraxis, befruchtet durch manche naturwissenschaftlichen Ausblicke, „Wege und Ratschläge für Eltern und Lehrer", um die Kinder über die Quellen der Natur, des Gewissens und der Heiligen Schrift zu einer einheitlichen christlichen Welterkenntnis und Lebensanschauung zu führen. Besonders lehrreich und praktisch erscheint für Erzieher die ausführliche Darlegung der Antwort auf die mit und von dem Kinde aufgeworfene Frage: „Wer bin ich?" 1. Ich bin Leib. 2. Ich bin Geist. 3. Ich bin das Ebenbild Gottes. 4. Ich bin ein Christ. — Brammers Arbeit faßt in einer großen geschichtlich angelegten Umschau die bisher erarbeiteten Erkenntnisse über die Lehren des Weltkrieges für die religiöse Erziehung kraftvoll zusammen und wird bei der nach dem Kriege einsetzenden Aussprache über die Gestaltung des Religionsunterrichts wertvolles Material und unveräußerliche Richtlinien für die biblische Gründung und bekenntnismäßige Geltung des Unterrichts bieten. — Jacobasch tritt warm für den herkömmlichen Perikopenunterricht in der Schule ein und gibt aus der Praxis unterrichtliche Anweisungen und Beispiele für das Verfahren. Ich vermöchte mir angesichts der Einschränkungen, die sich der Perikopenunterricht über wichtigeren Aufgaben der religiösen Schulerziehung bei einer gegen früher verminderten Stundenzahl notgedrungen hat gefallen lassen müssen, die Losung nicht zu eigen zu machen: „Wiederzugewinnen suchen, was verloren ist!" Aber wo die Predigtabschnitte des Sonntags noch am Sonnabend in der Schule durchgenommen werden, da mag man halten, was man hat; nur soll dann auch die Kirche ihrerseits sich an eine feste Perikopenreihe halten.

Eberhard, Greiz.

Teichmann, Gerh. D.: **Joh. Hinrich Wicherns Erziehungsgedanken.** (SA. a. VJM. 1916.) Gütersloh 1916, C. Bertelsmann. (72 S.) 2 M.

Der ich in den Jahren 1872 bis 1874 Wicherns Schüler und Mitarbeiter als Oberhelfer im Rauhen Hause war und damals und hernach Wicherns Schriften, soweit sie überall zugänglich waren, auf die erziehlichen Grundanschauungen und ihre Verwirklichung durchgearbeitet habe, kann bezeugen, daß diese Teichmannsche Schrift ein zutreffendes Bild von Wicherns Erziehungsweisheit und Erziehungskunst gibt. Auch ist das Buch gut zu lesen. Zu den Quellen dürfte ich vielleicht noch eine kleine Schrift von mir nennen, die im Rauhen Hause erschienen ist und die für Wicherns Erziehungsweise so wichtige Seite des Gesanges behandelt: „Musica sacra, Volksgesang und Innere Mission."

Nelle, Hamm.

Peimer, H., Dr. Prof., Real-Gym.-Dir.: Geschichte der Pädagogik. 4. Aufl. Berlin u. Leipzig 1915, G. J. Göschen. (160 S.) Geb. 0,90 M.

Der Leitfaden berücksichtigt trotz des Titels och eigentlich allein die deutsche Pädagogik, nter nur gelegentlicher Heranziehung der pädagoischen Leistungen fremder Völker, sofern sie uf die Entwicklung in Deutschland von größerer edeutung geworden sind. Ganz kurz wird uch auf die Pädagogik der Griechen und Römer ingegangen. Die Darstellung selbst bringt soohl die Geschichte der Pädagogik, wie sie in en führenden Persönlichkeiten der Pädagogik orliegt, als auch die Geschichte des Schulwesens owohl der höheren Schulen wie der Volkshulen. Dort wird wenigstens für die Hauptertreter eine knappe, wenn auch zumeist zueichende Darstellung des Inhalts ihrer Hauptwerke gegeben. Laut Vorwort ist jetzt Fr. W. egel als Pädagog eingestellt und näher geennzeichnet worden. Hier ist die Entwicklung is ins Jahr 1915 fortgesetzt. — Aus zahleichen Beobachtungen heraus ist mir der Wert es Buches etwa für die Examensvorbereitung weifellos geworden. Immerhin möchte ich doch ervorheben, daß es doch eigentlich nur auf der rundlage eines größeren und umfassenderen ädagogischen Wissens wirklich nutzbringend und egensreich wirken kann. Der knappe Raum erbietet eben doch eingehendere Darstellung, ührt darum zu Allgemeinurteilen, die in ieser Allgemeinheit, weil unsubstantiiert, unerecht und irreführend sind. Wie kann z. B. er Pietismus der Mitte des 18. Jahrhunderts hlechthin als „heuchlerisch" bezeichnet werden? or allem ist das pädagogisch-technische eben ur berührt. Der Gebrauch der Mißbildung hallenser" statt „hallisch" hat mich in einem Werk wie dieses doch überrascht.

Jordan, Wittenberg.

iturgik und Hymnologie. Kirchliche Baukunst.

ang, A. F. M.: 25 Christliche Lieder aus dem Evangeliums-Sänger, für Zither arrangiert. Cassel o. J., J. G. Oncken. (31 S.) Geb. 1,50 M.

Die Melodien sind, wie es scheint, alle engischen Ursprungs, die meisten von Sankey. Sie ehören zu den „leichtgeschürzten, schnell in die Ohren fallenden Weisen", die der „Evangelische Psalter, Liederbuch für Gemeinschaften", durch Besseres, Deutsches ersetzt zu sehen wünschte, ängst, ehe der Krieg 1914 ausbrach. Wir wünschen unseren Zithervereinigungen dichterisch und musikalisch wertvolleres Gut, als diese Lieder es sind.

Nelle, Hamm.

Möhring, M.: Evangelisches Choralbuch vierstimmig für Orgel oder Pianoforte gesetzt von E. Hentschel. Nach den Melodien des Ev. Gesangbuches für die Provinz Sachsen, Notenausgabe 1914, bearbeitet. 17. Aufl. Leipzig o. J., K. Merseburger. (VIII, 139 S.) Geb. 5,50 M.

Ein handliches, gut ausgestattetes Choralbuch, das unter dem Namen E. Hentschel, weil. Musikdirektor und Seminarlehrer in Weißenfels, seit 1840 seinen Ruf genießt! Leider ist die Notenausgabe des Prov. Sächs. Gesangbuches von 1914, die ihm zugrunde liegt, in der Aufnahme von Melodien im ursprünglichen Rhythmus sehr zurückhaltend gewesen. So findet sich z. B. Allein Gott in der Höh nur in der ausgeglichenen Form; warum sind nicht wenigstens beide gegeben? Andre, wie z. B. Crügers „Auf, auf, mein Herz", „Herzliebster Jesu", sodann „Aus meines Herzens Grunde", „Macht hoch die Tür", „Nun lob, mein Seel" usw. sind in ursprünglichem Rhythmus da, auch fehlen bei „Lobe den Herren, den mächtigen" und „Nun preiset alle" die ursprünglichen Punkte bei einzelnen Noten nicht. Hier, wie auch in der Behandlung der Schlußnoten der Zeilen, mußte sich das Choralbuch ja nach dem Melodienbuche richten. So finden sich z. B. am Schlusse von 3. 2. 4. 6. 8. von Melodien wie „Herzlich tut mich verlangen" Schlußnoten, die genau so lang sind, wie die am Schlusse von 3. 1. 3. 5. 7. Warum ist bei solchen (und vielen anderen) Melodien nicht der Takt gewahrt? Man scheint also den Gebrauch einer beliebigen Fermate am Schlusse der Zeilen vorauszusetzen; aber man zerstört dadurch bei vielen Melodien den Takt, eine heut doch nicht mehr gebräuchliche Vernachlässigung des musikalischen Baues der Melodie, wie sie sich z. B. bei Bach nicht findet. Es hängt das wohl mit der veralteten — übrigens gar nicht alten — Sitte zusammen, im Choralbuche die halbe Note 𝅗𝅥 als Einheitsnote zu nehmen.

Auch das hat Bach und seine Zeit, auch noch Schicht (1819) und seine Zeit nicht getan. Und auch heute findet sich fast nur die Viertelnote ♩ als Einheitsnote im Kirchenliede wie im weltlichen Volksgesange. Was den Tonsatz dieses Choralbuches angeht, so ist er schlicht und angemessen, nur durchweg weicher, als er sich in den meisten heutigen Choralbüchern findet. Für den Gebrauch von „Herr Gott, dich loben wir" bei unsern Siegesfeiern und im Jahre 1917 ist es gut, daß das herrliche Lied hier deutlich in

seine 5 Strophen geteilt ist. Die Zwischenspiele zwischen den Strophen werden hoffentlich bei einer neuen Auflage wegfallen können. Zur Zeit sind sie wohl unentbehrlich, weil noch hie und da im Gebrauch, im ganzen aber im Absterben begriffen, mit Recht. Was sollen sie vollends in einem Liede, wie „Herr Gott, dich loben wir"? Nelle, Hamm.

Erbauliches.

Haußleiter, D. Dr., Prof., Greifswald: **Christentrost bei dem großen Sterben der Gegenwart.** Leipzig 1916, Dörffling und Franke. (16 S.) 0,25 M.

„Der wahre Christentrost bei dem großen Sterben der Gegenwart, das der immer noch währende Weltkrieg heraufführt, ist die feste, schwer zu erringende, aber doch zuletzt unerschütterliche Überzeugung von dem ewigen seligen Leben, das den Glaubenden zuteil wird." Mit diesen seine Ausführungen einleitenden Worten gibt H. zugleich ihren Inhalt wieder. Ewiges Leben ist das in der Zukunft erwartete, aber es erweist sich schon in der Gegenwart wirksam, denn die geistigen Güter, die wir hier haben, weisen auf die ewige Welt hin, und wer an der geistigen Welt vollen Anteil hat, wird damit ein Bürger der ewigen Welt. Aber ewiges Leben hat nur der Glaubende. Der Glaube, der die Vergebung der Sünde ergreift, hat schon hier auf Erden den Frieden des ewigen Lebens und wird von der Hoffnung der seligen Vollendung begleitet. Das ist der Glaube, der kein Wahn, keine Einbildung ist, sondern auf dem von Gott selbst gelegten Grunde der Offenbarungsgeschichte ruht und im Heiligen Geiste seine Gewißheit und Stärke hat. ‚So wird alles Lob, das wir dem Glauben singen, der uns jetzt schon des ewigen Lebens gewiß macht, ein Loblied auf den Heiligen Geist.' — Was in diesen und den weiteren Ausführungen H. im Gegensatz zu manchen andern, die schon in dem Soldatentod als solchem den gewissen Eingang ins selige Leben sehen und daraus Trost für die Trauernden schöpften, angenehm berührt, ist, daß er biblisch und christlich den Gewinn des ewigen Lebens von dem durch den Geist gewiß gewordenen Glauben an Gott in Christo abhängig macht. Die Leiden unsrer Zeit und das große Sterben der Gegenwart wollen uns aber dahin führen, wo jener Glaube gewonnen wird; „die Leiden dieser Zeit, die Heimsuchungen und Trübsale stellen positive Glaubensaufgaben, in denen der Glaube seine von dem Geiste Gottes stammende ewige Lebenskraft zu beweisen und zu bewähren hat." Und: „Der Glaube bedarf der Erprobung; wir reifen nicht aus für die Ewigkeit, wenn wir uns weigern, das Kreuz zu tragen." — Möchten die Ausführungen H.'s viele Leser finden. Sie werden uns den Gedanken abgewöhnen, als wenn das Sterben für andere schon die Seligkeit brächte. Dabei bleibt es freilich wahr, was ein Feldwebel den Eltern eines gefallenen Sohnes kürzlich schrieb: „Es ist ja der Soldatentod etwas Gewaltiges, zu sterben für seine Mitmenschen." Die Kirche muß jetzt wie später ihre ganze Kraft dafür einsetzen, daß in den Menschenherzen unter den Leiden dieser Zeit der auf Gottes Offenbarung in Christo ruhende, im Heiligen Geist fest gegründete Glaube gewonnen werde. „Wie wir hier auf Erden geworden sind, so bleiben wir in Ewigkeit." — Die Haußleiter'sche Schrift ist ein Sonderdruck aus LK. 1916, 27 f., wo der Aufsatz unter der Überschrift erschien: „Ich glaube ein ewiges Leben — unser Trost unter dem Sterben der Gegenwart." Boy-Potzlow.

Henrichs, Ludwig: **Stille Kräfte.** Basel 1916, Kober, C. F. Spittlers Nachfolger. (245 S.) Geb. 3 M.

Es ist Gottes Wortes „stille Kraft", die in diesen 16 Betrachtungen zum Ausdruck kommt. Wir sind derselben Meinung wie der Verfasser, daß man gerade in dieser ernsten Kriegszeit den gläubigen Christen keinen besseren Dienst tun kann, als ihnen Gottes Wort so rein und unverfälscht als möglich darzubieten, damit das Schriftwort selbst ihnen Licht und Kraft, Trost und Hoffnung werde in der besonderen Lage, in der jeder einzelne sich befindet. Wir besitzen Zeugnisse genug von daheim und aus dem Felde, daß unserem deutschen Volk nicht mit „Kriegspredigten", d. h. solchen Predigten, die in der Hauptsache aus Kriegsanekdoten bestehen oder die Tagesberichte des Hauptquartiers mit Bibelworten umrahmen, gedient ist, sondern daß jetzt die Zeit ist, wo wir das schlichte, in seiner Schlichtheit aber am kräftigsten wirkende Gotteswort an die Herzen bringen können. Das Buch verdiente vor anderen, auf Dünnpapier gedruckt und ins Feld geschickt zu werden.

Holtey-Weber, Katernberg.

Römer, H., Pf. a. D.: **Der Verkehr des Christen mit dem auferstandenen Christus.** Nach D. Martin Kähler für die Gemeinde bearbeitet. Stuttgart 1916, Chr. Belser. (VII, 52 S.) 0,65 M.

Es ist nicht selten ausgesprochen worden, Martin Kähler müsse erst einen Interpreten finden, der seine oft nicht einfache Sprache in leicht verständliches Deutsch übertrage; erst dann werde seine Theologie in weite Kreise dringen.

ier versucht einer, der sich viel mit ihm be=
häftigt und für den Kählersche Theologie sich
n praktischen Leben bewährt hat, diesen Liebes=
ienst besonders für Berufsarbeiter und Berufs=
rbeiterinnen der Äußeren und Inneren Mission
u tun, indem er den Kernpunkt des Christen=
laubens vielseitig beleuchtet, nicht in ängstlichem
nschluß an Kähler, aber ganz in seinem Sinn
nd Geist. Er bespricht den Verkehr mit Gott,
bgesehen von seiner Offenbarung in Christus,
ie Forderung des Verkehrs mit dem Aufer=
tandenen, die Mittel des Verkehrs Christi mit
ns und die Wirkungen dieses Verkehrs auf
ns. Dabei kommt eine große Fülle von Fragen
ur Verhandlung, die auf unser Interesse An=
pruch haben. Hier und da überwiegt vielleicht
ie rein theologische Fragestellung. Aber das
egt zum Nachdenken an. Nicht verwunderlich
t, daß auch Gedanken unterlaufen, die Kähler
nindestens der Form nach kaum so bringen
onnte. 3. B. S. 5: „Gott ehrt jeden, der sich
reiwillig zum vertrauensvollen Verkehr mit
im, dem Unsichtbaren entschließt; denn Gott
eiß, daß solcher Entschluß die einzig wertvolle
abe ist, welche der Mensch seinem Gott zu
eben vermag." Das Schriftchen mag manchem
ute Dienste leisten. Zänker, z. Zt. Münster.

Äußere und Innere Mission.

eschichten und Bilder aus der Mission. Hrsg. von Direktor Dr. D. W. Fries, Halle a. S. Halle a. S. 1916, Waisenhaus. (34 S.) 0,25 M.

Der schwer geprüften Leipziger Mission in
ndien gilt das neue Heft der Geschichten und
ilder aus der Mission. Der schlichte und so
greifende Bericht der LK. 1916, 3 über die
eier der Rückkehr der Leipziger Missionare
ach Deutschland in der Nicolaikirche in Leipzig
ird durch Neuveröffentlichung hier weiteren
reisen zugänglich gemacht. Trotz aller Trüb=
le und Sorgen schließt er hoffnungsfreudig im
lick auf die treue Arbeit der eingeborenen
astoren der Mission in Indien. Von einem
rer hervorragendsten, dem P. Dewasajagam
Madras erzählt P. A. Oepke, Leipzig, auf
rund eines von ihm selbst geschriebenen Lebens=
ufes wie auf Grund von persönlichen Erleb=
ssen und Mitteilungen von D. W. Grundemann.
s ist ein ganz eigenartiges Lebensbild, durch
nd durch indisch in seinem Werden und Wirken,
nd doch gerade so ein lebendiges Zeugnis für
e Macht des Evangeliums, das auch den ge=
hrten indischen Denker zur Beute hat. So
arf auch dieses Heft als Bereicherung unserer
issionsliteratur mit gutem Recht bezeichnet
erden. Jordan, Wittenberg.

Weishaupt, M., Miss.=Insp.: **Gottes Spuren im afrikanischen Bergland.** Bilder aus der Leipziger Missionsarbeit in Deutsch=Ostafrika. Mit 13 Abbildungen. Leipzig 1916, Evang. Luth. Mission. (56 S.) 0,50 M.

Der gehaltvolle Missionstraktat aus fachmännischer Feder führt den Missionsfreund in das deutsche Schutzgebiet im Kilimandjaro zu dem Volk der Dschagganeger, zeichnet in anschaulichen Bildern, denen auch feine Abbildungen beigefügt sind, Land und Leute, bietet eine übersichtliche Darstellung der erfreulichen Ausdehnung des 1893 begonnenen Werkes zu drei weiteren Arbeitsfeldern und schildert schließlich in Einzelzügen die besondere Art des vielverzweigten Missionsbetriebes auf diesem Gebiete. Möge die liebliche Pflanzung, deren Wachstum durch des Krieges Stürme schwer bedroht ist, auch in ihrer Bewahrung Gottes Spuren tragen.
Lohde, Büderich.

Riemann, G., Kgl. Taubstummenlehrer: **Taubstumm und blind zugleich.** 2. Aufl. Berlin 1916, Schriftenvertriebsanstalt. (106 S.) 2 M.

Pädagogische und psychologische Darbietungen verheißt der Untertitel; sie werden reichlich geboten, sowohl in rein theoretischen Ausführungen als auch — und das ist ein sehr glücklicher Gedanke — in ihrer praktischen Durchführung und Erprobung im Unterricht. Daneben aber erhalten wir zahlreiche geschichtliche Angaben, von dem ersten Auftauchen des Problems des Taubblinden=Unterrichts und seinen Anfangslösungen an bis hin zu dem wenigstens jetzt für Preußen seit 1912 bestehenden Zentralerziehungsinstitut in Nowawes. Eben die dortigen Zöglinge sind es auch, an denen jene praktische Darbietung der Unterrichtsgrundsätze (Fingeralphabet; Lautsprache; Schreibschrift) durchgeführt wird. Daneben sind aber auch die sonst aus der Literatur bekannten Fälle — Erziehung bald in einer Blinden=, bald in einer Taubstummen=Anstalt — z. T. in recht eingehender Erörterung herangezogen. Daß insbesondere auf Helen Keller bezug genommen wird, ist selbstverständlich. Wohl am interessantesten sind die psychologisch=pädagogischen Bemerkungen des letzten Abschnittes. Sie geben auch manch willkommenen Wink zum Verständnis des Helen Keller=Phänomens, nicht ohne eine gewisse fachmännische Kritik an manchen ihrer Angaben, die auch den Gutgläubigen unter allen Umständen stutzig machen mußten; so wenn sie von einem Fühlen, ja Sehen der Farben oder einem Hören der Töne redet. Niemals eben vikariert ein Sinn für den anderen; überall ist das Gefühl das einzige

Apperzeptionsorgan für die Dinge der Außenwelt. Charakteristisch aber auch das andere: „Das Denken ist früher als die Sprache, die es darstellt." — In jedem Fall aber ist es doch erstaunlich, was selbstlose Liebe und mit ihr im Bunde gründliche pädagogische Durcharbeitung aller Bildungs- und Erziehungsmöglichkeiten auch an diesen unglücklichen Dreisinnigen zu leisten imstande ist; und R.'s Schrift ist ein trefflicher Führer in diese neueste Arbeit christlicher Liebesfürsorge. Jordan, Wittenberg.

Kirchliche Gegenwart.

Konferenz Deutscher Evangelischer Arbeitsorganisationen. Bericht über die Begründungsversammlung, 22. 2. 1916, Berlin. Hrsg. vom Arbeiterausschuß. Berlin 1916, Fr. Zillessen (in Komm.). (40 S.) 0,50 M.

Erst im letzten Monat ist obiger Bericht mir zugegangen. So ist er im Grunde schon durch die Ereignisse überholt. Ein „Erfolg" ist jedenfalls unverkennbar, der der Zersplitterung gerade in den „rechts"stehenden Organisationen, und der einer noch stärkeren Reibung der innerkirchlichen Gegensätze. Schade! angesichts des hochgreifenden Idealismus, der zweifellos einen Mann wie D. Mahling zu seinem Vorgehen bestimmt hat. Charakteristisch genug freilich, daß gerade seine Ausführungen sich ausdrücklich als solche bezeichnen lassen müssen, für die ihm allein die Verantwortung zufalle. Angesichts dessen, daß hinter der Konferenz keinerlei irgendwie amtliche Körperschaften stehen, sie also auch ganz und gar nicht im Namen einer der evgl. Landeskirchen zu votieren vermag, erscheinen mir die Aussichten dieser Arbeitsgemeinschaft gerade in bezug auf wirkliche Arbeitsleistungen — Resolutionen kann ich nicht als solche ansehen — von vornherein als wenig verheißungsvoll. Jordan, Wittenberg.

Jahn, H., Konsistorialrat, Greiz: **Eine Reichskirche?** Vortrag, gehalten auf der Chemnitzer Konferenz. Leipzig 1916, A. Deichert. (34 S.) 0,60 M.

Eine Absage aus lutherisch-konfessionellem Kreise gegen jeden Kirchbauplan im Sinne der Vereinheitlichung der deutsch-evangelischen Landeskirchen. Der Verfasser behandelt die bekannten Vorschläge von Weinel und Rade und die Kundgebungen des Deutsch-Evangelischen Volksbundes, in denen er ebenfalls nichts als den Versuch einer „Reichskirche" findet. Er lehnt diese Pläne ab aus drei Gründen, weil sie gegen das Wesen der „Kirche", gegen die Art der lutherischen Kirche und gegen die Tatsache gerichtet seien, daß die Kirche nicht durch Organisationen von unten her, sondern nur vo[n] oben her durch Gottes Führen und Leiten ge[-] baut werden könne. Als die Aufgabe der Stund[e] bezeichnet der Verfasser nicht Kirchbaupläne[,] sondern Arbeit an den Einzelnen, bei der Fa[-] milie beginnend, durch einen jeden „an seine[r] Stelle, in seinem Kreise und so weit sei[n] Einfluß reicht" (S. 32). Die Vereinzelung wir[d] also auch zum künftigen Programm gemacht[.] Es wird auch aus dieser kurzen Skizze deutlich[,] daß der Verfasser, der sich übrigens erfreulic[h] des Schlagwortes und des Pathos enthält, zwa[r] eine Wahrheit betont, wie die Kirchbaumeiste[r] andre Einzelwahrheiten vertreten. Aber er ver[-] mag so wenig wie jene die Wahrheit zu bringen[,] welche zwingt: ein kirchlicher Bismarck wir[d] weder ein utopistischer noch ein traditionalistische[r] Idealist, sondern ein im ewigen Ideal veran[-] kerter Real-Politiker sein müssen! Brüssau, Eilsleben.

Schnieben, Hans, P.: **Zur Verständigung übe[r] den Gemeindegedanken.** Leipzig o. J. A. Strauch. (32 S.) 0,50 M.

Der Vortrag will ein Werbevortrag für di[e] „Konferenz für evang. Gemeindearbeit" sein[.] Da berührt es merkwürdig, wenn der Verfasse[r] erklärt: „Die Verantwortung für den Inhalt ... trägt der Verfasser allein. . . . Wer sich authentisch (gesperrt von d. R.) über die Kon[-] ferenz will unterrichten lassen, der sei verwiese[n] auf . . . ." Also: will ich mich der Konferenz anschließen, dann orientiere ich mich liebe[r] „authentisch"; denn es könnte doch sein: ic[h] stimmte den Schniebenschen Ausführungen zu und merkte dann: das ist ja nicht die offizielle Ansicht der Konferenz, so daß ich meinen Zutrit[t] nicht vollziehen kann. Hiermit ist zugleich de[r] Eindruck gekennzeichnet, den ich von der ganze[n] Arbeit der in Rede stehenden Organisation habe[:] noch keine Klarheit; zu viel machen wollen[,] wo doch nur das Werden Aussicht auf Erfol[g] und Bestand hat. Doch — es steht nicht di[e] Konferenz selbst zur Kritik, sondern der obig[e] Vortrag! Im Anfang meinte ich: es fehlt nich[t] viel, du überzeugst mich — so die Ausführunge[n] über den staats- und landeskirchlichen Gedanke[n] sowie über die Stellung der Konferenz zu de[n] freikirchlichen Idealen. Aber dem, was dan[n] gesagt wird über die „nebenkirchlichen Bewe[-] gungen" („Gemeinschaft" und Innere Mission) kann ich nicht beistimmen, da es einseitige, un[-] bewiesene Behauptungen enthält. Wo ist z. B. die Innere Mission (NB. in unseren Tagen[)] ohne Einverständnis mit dem Pfarramt un[d] Kirchenvorstand vorgegangen (S. 24)? In de[n] Forderungen des Verfassers kann ich im letzte[n]

runde nichts anderes sehen, als was vorher rworfen wird. Meiner Meinung nach ist es chtiger, an das **Bestehende** anknüpfen, statt eues neben dem nun einmal geschichtlich Ge- ordenen zu schaffen. Was endlich die Stellung r Gemeindearbeit-Konferenz zu den theolo- ischen Richtungen anlangt, so gesteht der Verf. bst, daß es sich hier um den schwierigsten nd heikelsten Punkt handelt. Was jetzt gegen e viel beredete „Konferenz deutsch-ev. Arbeits- ganisationen" gesagt wird, kann man auch gen diesen Programmpunkt der Gemeinde- beit-Konferenz vorbringen. Hier scheinen mir e Hauptschwierigkeiten für die praktische Durch- hrung des Gemeindegedankens zu liegen. ndem besteht ein nicht wegzuleugnender Unter- hied zwischen Stadt und Land. Mir gibt z. B. e Dorfkirchenbewegung, die der Verfasser mit ner einfachen Handbewegung beiseite schiebt, el mehr. Der Verf. weist selbst darauf hin, ß er „auf Vollständigkeit verzichtet". Aber ne Frage hätte er wenigstens noch beantworten nnen: Wie stellt sich die Gemeindearbeits- onferenz zu dem Gedanken bezw. den Wünschen ner „Volkskirche"? Gehring, Sohland a. R.

Vermischtes.

ibelius, O., Pfr. Liz. Dr.: **Die Ernte des Glaubens.** Kriegsnöte und Kriegserfahrungen. Berlin-Lichterfelde 1916, E. Runge. (84 S.) 1 M.

Der Verf. will „aus den großen Erfahrungen, e man gemacht hat, aus den großen Nöten, rch die man gegangen ist, eine Ernte legen r die Gegenwart und für die Zukunft der genen Seele". Er faßt seine Ausführungen ter fünf Gesichtspunkte zusammen: Die Offen- rung Gottes, Vom betenden Vertrauen, Der ufschwung des Lebens, Die Überwindung des odes, Der Krieg und das Evangelium der ebe. Sie sind nicht gleichwertig. Das bezeugt, ie schwer es ist, Jüngstvergangenes und Flie- ndes systematisch zu behandeln. Unwillkürlich erden Gedanken, die wir jetzt haben, über- agen auf vorhergehende Monate. Dazu kommt, ß das Erleben und Mitleben bei den ein- lnen Menschen verschiedenartig ist. Trotzdem ßt sich manches als gemeinsames Erlebnis her- sdestillieren. Der Verf. will ja auch nicht les behandeln; aber worüber er spricht, ist ert, festgehalten zu werden. Hier einige Grund- danken: Trotz des Krieges ist Gott die Liebe d unser Vater. „Der Glaube an eine Ewig- it" ist das einzige Licht in seinem Dunkel. Vertrauen" will unterschieden sein von Sieges- zuversicht; es wird von selbst zum Gebet. Be- sonders lesenswert ist der Abschnitt „Vom Auf- schwung des Lebens", der eine allseitige Be- leuchtung und nüchterne Beurteilung der Sach- lage bringt unter Anknüpfung an die beiden Ideale „Gott" und „Vaterland". Ebenso stimme ich zu dem Abschnitt „Die Überwindung des Todes", der am besten als Einzeldruck massen- haft verbreitet würde, bis auf die nicht logisch klar beantwortete Frage: „Ist der Erdentod ein seliger Tod?" Ich sage: an und für sich nicht! Was endlich der Verf. schreibt über den „Krieg und das Evangelium der Liebe" ist das Beste, was ich bisher über diese Frage gelesen habe. Wir führen als **Christen** Krieg. Das Evan- gelium verbietet nicht den Krieg. Den Haß verwerfen wir, aber nicht den Zorn. — Im all- gemeinen sind die Ausführungen durch ihre Schlichtheit eindrucksvoll; nur manchmal hat man den Eindruck der Rhetorik auf Kosten der Wirklichkeit. Den Ausführungen S. 47 „Luthe- raner" und S. 69 „nachsichtiges Entgegen- kommen" widerspreche ich.

Gehring, Sohland a. R.

Schrameier, W., Dr. Geh. Admiralitätsrat: **Kiautschou, seine Entwicklung und Bedeutung.** Berlin 1915, K. Curtius. (96 S. mit 18 Abbildgn.) 1,50 M.

Verf. ist lange in Kiautschou in kaiserlichem Dienste tätig gewesen, hat auch in amtlichen Darlegungen über die Kolonie berichtet. So ist er ein guter Führer sowohl für die äußere Ge- schichte der Besitzergreifung wie ihre rechtlichen Verhältnisse, als auch für die innere Entwicklung der Kolonie nach allen Seiten eines Handels- emporiums der Neuzeit. Bei aller Sachlichkeit und Nüchternheit der Berichterstattung klingt dabei immer die innere Befriedigung, ja der berechtigte Stolz durch angesichts dessen, wie dort im Osten, fern von der Heimat, deutsche Umsicht und deutscher Fleiß und deutsche Zu- verlässigkeit einen Stützpunkt des deutschen Handels und der deutschen Seemacht geschaffen haben, dessen überragende Bedeutung nichts besser als der heimtückische Überfall durch Japan be- weist. Hoffentlich wird die Schrift nicht bloß eine Gedächtnisschrift vergangener deutscher Herrlichkeit, sondern lediglich ein Markstein in der weiteren Höherentwicklung dieses Lieblings- kindes deutscher Kolonisation.

Jordan, Wittenberg.

Stutzer, Gustav: Und die Deutschen in Übersee? Gedanken und Erlebnisse eines Ausland- deutschen. Gütersloh 1916, C. Bertelsmann. (68 S.) 1 M.

Der durch seine Lebenserinnerungen „In Deutschland und Brasilien" bekannter gewordene greise Verfasser, Pastor, Psychiater und Kolonisator in einer Person, hat Aufsätze über das Deutschtum im Ausland, die bereits im zweiten Halbjahr 1915 in der im gleichen Verlage erscheinenden Monatsschrift „Der Geisteskampf der Gegenwart" gebracht waren, nunmehr in Heftform gesammelt geboten. Das ist dankenswert, denn des Verfassers Ansichten und Erfahrungen über deutsche Presse, Politik, Handel, Schule, Kirche, Mission in Übersee dürften für mancherlei Änderungen und Neuerungen nach dem Kriege Anregung geben. Von der bisherigen deutschen Auslandspolitik denkt Verf. nicht gerade hoch, auch geht er mit Engherzigkeiten unsrer Bureaukratie scharf ins Gericht. Er mag wohl seine Erfahrungen danach gemacht haben. Andre dürften anders darüber denken und die Stärke des Deutschen Reiches mehr in der Straffheit der inneren Politik sehen. Verf. entgeht in seiner temperamentvollen Art nicht ganz der Gefahr, Deutschland für das Deutschtum verantwortlich zu machen. Das Deutsche Reich umfaßt nun doch einmal nicht alle deutschen Stämme, wenn es auch die Vormacht des Deutschtums ist. Sollte der Krieg es mit sich bringen, daß das Deutschtum als Einheit auch rechtlich und verfassungsmäßig geschlossener wird, so werden sich manche von den Forderungen des Verfassers leichter erfüllen lassen. Meyer, Schleswig.

Wagemann, Dr.: **Die deutschen Kolonisten im brasilianischen Staate Espirito santo.** Mit 14 Bildern und 2 Karten. München und Leipzig 1915, Duncker & Humblot. (X, 141 S.) 5 M.

Ein solches Buch wünschte man sich für jedes einzelne bedeutendere Gebiet des Deutschtums im Auslande; es ist leider für Brasilien — vielleicht überhaupt — das erste seiner Art. Mit einer in ihrer ruhigen Quellenmäßigkeit des öfteren erschreckenden Darstellung der staatlichen Verhältnisse von Espirito santo beginnend, gibt der Verf. das geographische, geschichtliche und bevölkerungsstatistische Material, das erreichbar war. Er beschreibt dann die Arbeit des deutschen Bauern in jenem tropischen Gebiet (Kaffee-, Mais- usw.-Kultur, Viehzucht, Hausbau u. a.), untersucht die in dem Raubbau und der Monokultur gegebenen Probleme und deckt die damit vorliegenden schweren Gefahren bezüglich der äußeren wie der geistigen Kultur auf, und gibt uns die verkehrswirtschaftlichen Tatsachen in einer Darstellung, wie sie eben der volkswirtschaftliche Spezialist zu geben vermag. Das kulturgeschichtliche, hygienische, sittlich-religiö[s]e Gebiet wird schließlich im dritten Hauptteil vo[r]gelegt in einer Weise, die ein erfreuliches Ve[r]ständnis für die von der Kirche geleistete Arbe[it] zeigt. — Besondere Bedeutung kommt dem Bu[ch] zu, weil es ein bisher sozusagen unentdeckte[s] Land als ungemein wichtig erweist, als ein Lan[d] in dem deutsch-nationale und deutsch-evangelisc[he] Kräfte vorhanden sind, die in beiden Richtunge[n] gepflegt und genutzt werden müssen weit meh[r] als bisher geschehen; durch dies Buch erst sehe[n] wir, wie reich wir durch unser Deutschtum i[n] Espirito santo sind. Grimm, Nörenberg.

Dies und Das.

Friedensarbeit mitten im Krieg und gerad[e] so für den Krieg: so spiegeln sie sowohl de[r] **Tätigkeitsbericht des Evgl. Preßverbande[s] für Deutschland**, erstattet von F. Katsch, B[erlin-]Steglitz 1916, Evgl. Preßverband für Deutsc[h]land (20 S.), wie die **Achte Konferenz de[r] deutschen Krüppelpflegeanstalten der J. M[.]** Gütersloh 1916, C. Bertelsmann, wider. Übe[r] die Bedeutung der Presse auch nur etwas z[u] sagen, dürfte nach den Erfahrungen des Kriege[s] nicht mehr nötig sein; die Bedeutung des Evg[l.] Preßverbandes für eine zielbewußte Arbeit a[n] der Volksseele im Geiste des Evangelium[s] dürfte viel weniger bekannt und gewertet sei[n] gerade auch in leitenden Kreisen und ihren An[]stalten; eben darum erscheint auch ein dringen[der] der Hinweis auf den genannten Tätigkeits[]bericht hier recht am Platze, sofern er ein deu[t]liches Bild gibt, wie und wieviel hier gearbeite[t] wird. Und daneben die Kriegsbeschädigten[]fürsorge: hier glaubt jeder mitsprechen z[u] können; wir fühlen ja alle ihre Bedeutung wi[e] für die Kriegsbeschädigten selbst, und das nac[h] Leib und Seele, so für das Ganze unsere[s] Volks- und Staatslebens. Aber wieviel Un[]verstand, der hier zu Wort kommt, mehr noc[h] wieviel Böswilligkeit! Hier zu wirklicher Sac[h]kunde anzuleiten, dürfte das genaue Studiu[m] dessen, was die auf der „Kriegstagung" i[m] Mai dieses Jahres gehaltenen Vorträge sowo[hl] über die Größe der Aufgabe wie über die Weg[e] ihrer Lösung, zumal auch hinsichtlich dessen, wa[s] bisher an künstlichem Gliederersatz vorliegt, au[s] sachkundigem Munde von medizinischen un[d] theologischen Berufsarbeitern bieten, sonderlic[h] anzuraten sein.

Zeitschriften.

Von der **Theologie der Gegenwart** liege[n] in Heft 3 u. 4 die Besprechungen der wichtigere[n] Neuerscheinungen im Gebiet der Historische[n]

heologie vor. Heft 3 hat D.Dr. Grütz-cher, Münster i. W., zum Verfasser; alte d mittelalterliche KG. sind sein Gebiet. Nicht r viele, aber ausführlichere, sowohl den In-lt charakterisierende wie mit ihm sich kritisch seinandersetzende Besprechungen bietet er. ch Zeitschriftenaufsätze sind herangezogen. hr angenehm ist der eingehende Bericht über wertvollen Einzelstudien, die in der Fest-rift zum 70. Geburtstage J. Haucks ver-entlicht sind, aber eben um dieser Art ihres scheinens willen leicht übersehen werden. In ft 4 hat D. H. Jordan, Erlangen, das ort für neuere KG. seit der Reformation, in icher Weise katholische wie protestantische eratur berücksichtigend, in gleicher Weise die schichte der Mission wie der Sekte, überall s in die neueste Zeit hinabführend; zudem einem eigenen Abschnitt auch über die Werke r allgemeinen KG., auch über einiges zur istlichen Kunst alter und neuer Zeit berichtend; erall wirklich inhaltlich darstellend und so zu-ich die Bedeutung des einzelnen im Rahmen r Gesamtforschung heraushebend.

Druckfehler-Berichtigung.

S. 231, Sp. l. Z. 3 v. u. l. Procksch st. Prockschen.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, n die Redaktion nicht übernehmen.

Erntegruß für unsere Krieger. Stuttgart 1916, Ev. ßverband. (8 S.) 0,10 M. Partiepreise. **Johannsen,** ., Essen: Predigt zur Eröffnung der Halleschen Missions-nferenz (Matth. 24, 6—14) 1916. Dresden, C. L. Ungelenk. S.) **Limbach, S.: Schönheit u. Schönheitspflege.** Der g zur unvergänglichen Schönheit, Frauen u. Jungfrauen eigt. Luzern, o. J., Evgl. Buchhdlg. z. Johanniterhof. S.) 0,50 M. **Schwarz,** G.: Ist er es? Die Dichtung n R. H. Bartsch „Er! ein Buch der Andacht" geprüft. rmstadt, o. J., Selbstverlag. (32 S.) 0,40 M. **Spitta,** : Liturgische Feier: Gebet um den Frieden und für das terland (SA. aus MGkK.). Göttingen, Vandenhoeck & precht. (Anleitung f. den Pfarrer u. Text für die Ge-inde. 4 S.) 0,13 M. Partiepreise. **Winkler, C.: Bibel d Erziehung.** Oder: Warum müssen wir auch heute an Bibel als Grundlage der Erziehung festhalten? Vortrag. ls i. Schl., Geschäftsstelle d. deutschen Bundes für christl.-gl. Erziehung. (12 S.) 0,10 M. Partiepreise. **x. Eine frohe tschaft** für alle, die das Leid der Menschheit fühlen, das dem Grauen des Weltkrieges offenbar geworden ist. en 1915, A. Pichl. (39 S.) 0,40 M. **Zernick, F. K.:** ter Heinrich Uffmann. 2. Aufl. Berlin-Friedenau 1916, ßnersche Mission. (16 S.) 0,20 M.

Bücherschau.

Philosophie. Alfarabi: Über den Ursprung der ssenschaften (de ortu scientiarum). Eine mittelalterl. nleitungsschrift in d. philosoph. Wissenschaften. Hrsg. von Baeumker. (32 S.) Mstr., Aschendorff. 1,20. Hessen, : Die Begründung d. Erkenntnis nach d. hl. Augustinus. II, 118 S.) Ebd. 4,20. Weiser, Chr. Frdr.: Shaftes-ry u. das deutsche Geistesleben. (XVI, 564 S.) L., Teubner. 00. — Solovjeff, Wl.: Die Rechtfertigung des Guten. oralphilosophie. (LII, 523 S.) Je., Diederichs. 12,00. tius, A.: Naturwissenschaft und Ethik. (29 S.) Gö., ndenhoeck & Ruprecht. 0,40. — Dannholz, J. J.: Im Banne des Geisterglaubens. (134 S.) L., Ev.-luth. Mission. Geb. 3,00. Mong Dsi (Mong Ko). Aus d. Chines. ver-deutscht u. erläutert v. R. Wilhelm. (V, XIX, 207 S.) Je., Diederichs. 4,50.

Theologie. Kittel, R.: Das A. T. und unser Krieg. 1. Vom Kriege in Israel. 2. Die Bedeutung des A. T. f. d. Kriegsfrömmigkeit d. deutschen Volkes. (54 S.) L., Dörff-ling & Franke. 1,00. Mandel: Das Gotteserlebnis der Reformation. (55 S.) Gü., Bertelsmann. 1,20. Zimmer-mann, O., S. J.: Soll die Religion national sein? (III, 121 S.) Fr., Herder. 2,20.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Klein, O.: Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanon. Evan-gelien. (IV, 123 S.) Gi., Töpelmann. 6,60.

A. T. Fiebig, P.: Das Judentum von Jesus bis zur Gegenwart. (IV, 68 S.) Tü., Mohr. 1,00. Walde, B.: Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgang d. Mittel-alters. (XVI, 230 S.) Mstr., Aschendorff. 6,20.

N. T. Heigl, B.: Die vier Evangelien. (XI, 400 S.) Fr., Herder. 6,00. Leipoldt, J.: Die ersten heidenchristl. Gemeinden. (34 S.) L., Dörffling & Franke. 0,80. Wrzol, J.: Die Echtheit d. zweiten Thessalonicherbriefes. (XI, 152 S.) Fr., Herder. 5,00.

Historische Theologie. Lemmens, L., O. F. M.: Die Franziskaner auf d. Sion (1336—1551). (XVI, 224 S.) Mstr., Aschendorff. 5,40. — Bukowski, A., S. J.: Die russisch-orthodoxe Lehre v. d. Erbsünde. (IV, 108 S.) Innsbruck, Rauch. 1,50. — Bardo, Br.: Deutsche Gebete. Wie unsere Vorfahren Gott suchten. (XIII, 208 S.) Fr., Herder. 1,50. Holl, K.: Die Schriften d. Epiphanius gegen d. Bilder-verehrung. (S. 828—868.) B., Reimer. 2,00. — Archiv f. Reformationsgeschichte. Nr. 51. (S. 161—240.) L., Hein-sius. 3,70. Bibliothek der Kirchenväter. Johannes Chrysostomus. III. Bd. Kommentar z. Evangelium d. hl. Matthäus. Aus d. Griech. übers. v. Joh. Chrysostomus Baur, O. S. B. 3. Bd. (V, 418 S.) (26. Bd.) Kempten, Kösel. Einzelpr. 4,50.

Praktische Theologie. Benz, G.: Dennoch bei Gott. Predigten aus d. Kriegsj. 1914—1916. (302 S.) Ba., Rein-hardt. 3,60. Dryander, E.: Ev. Reden in schwerer Zeit. 8. (36 S.) B., Mittler & Sohn. 0,30. Goens, G.: Gott mit uns! Feldpredigten. 3. (52 S.) Ebd. 0,35. — Boehmer, J., u. M. Kühling: Andachten für Taubstumme. (IV, 167 S.) Hl., Waisenhaus. Kart. 2,20. — Theobald, L.: Die heils-geschichtliche Behandlung d. bibl. Geschichte. (21 S.) B., Zillessen. 0,75. Zange, Fr.: Der grundleg. Unterricht üb. d. Hl. Geist u. d. Kirche auf d. Konfirmanden- oder Unter-sekunda-Stufe. (45 S.) Ebd. 0,90. — Feier, die, der Nebengottesdienste. Hrsg. v. d. Luther. Konferenz in Minden-Ravensberg. (72 S.) Gü., Bertelsmann. Geb. 2,50.

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Cohen, H.: Religion u. Zionismus. (11 S.) Crefeld, K. C.-Blätter. 0,30. Hoeber, K.: Der Papst u. d. röm. Frage. (63 S.) Cöln, Bachem. 1,20. Rendtorff, F.: Die sittl. Schranken d. kirchl. u. theolog. Polemik. (16 S.) L., Strauch. 0,30.

Zeitschriftenschau.

Philosophie. Arnold: Die Lebenswertung Nietzsches im Geisteskampf d. Gegenwart. (DF. 11.) Krämer: Zara-thustra u. Parsifal. (Ebd.) — Troeltsch: Konservativ und Liberal. (ChrW. 33 ff.) — Gründler: Christentum und Islam im Lichte des Weltkrieges. (EK. 34 ff.) Hoepfner: Erlösung im Christentum u. Buddhismus. (PrM. 8 f.)

Theologie. Bezzel: Die Theologie des Kreuzes und die Theologie der Ehren. (LK. 35 ff.) Bachmann: Fragen u. Antworten zur Lehre Jesu. (RK. 35.) Franckh: Die religiöse Bedeutung Jesu. (R. 35.) Wendt: Das rlg. Er-lebnis und Erleben im Christentum. (ChrW. 33 ff.) — Kesseler: Th. Kaftans System. (Stud. 9.) Lang: Schaeder, Theozentrische Theologie. (RK. 34 f.) — Bürckstümmer: Christentum u. Patriotismus. (PBl. 12.) Hauck: Der sitt-liche Fortschritt der Menschheit u. das Christentum. (DS. 11.) L.: Was haben wir aus diesem Kriege für unser Christen-tum zu lernen? (LK. 35 ff. cf. AG. 50.) Philipps: Ist d. Krieg sittlich berechtigt? (R. 37.) Tonnesen: Idyllisches oder heroisches Christentum. (ChrW. 36.) Zöllner: Der Zwiespalt in der Kirche u. ein Versuch zu seiner Lösung. (LK. 33 ff.)

GG. 1916, 9: Selle: Der furchtbare Zusammenschluß der Sünde im Weltkrieg, was bedeutet er uns? Pfennigs-dorf, O.: Kirchlicher Seelsorgerdienst an den Jugendlichen. Jelke: Heilsglaube u. Dogma. Koch, O.: Internationale Kunst. Galli, G.: Bibel u. Koran. u. a.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). N. T. Steinbeck: Urchristliches Gemeindeleben. (RK. 38.) Strathmann: „Der Märtyrer". (ThLBl. 18 f.) Wohlenberg: „Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei." (ThLBl. 17.)

Historische Theologie. Matthes: Aus d. Brunnenstube d. Reformation. (EK. 36 ff.) — Sattler: Schleiermacher u. die Heidenmission. (AMZ. 9 ff.) — Graß: Verfolgung der luther. Kirche in den baltischen Provinzen v. d. Russen. (R. 36.) — x: Zur dankbaren Erinnerung an Fr. Bettex († 14. 9. 1915). (AG. 50.)

Praktische Theologie. Hosenthien: Die Öff. Joh. in Kriegsbetstunden. (EF. 8.) Klautzsch: Die Verkündigung des Heiles. (DF. 11.) Trittelvitz: Unsere heimatliche M.spredigt im Kriege. (EMM. 9.) — Eberhard: „Einheitsschule." (LK. 35.) Eberhard: Zukunftspädagogik. (R. 35.) — Braune: Das Evang. Gesangbuch für Deutsche in d. Schutzgebieten u. im Ausland. (LK. 32 ff.) Budde: Ein Schlußwort zum „Niederländischen Dankgebet". (ChrW. 33.) — Bauer: Der theolog. Nachwuchs nach dem Kriege. (PrM. 9 f.) Koniecki: Wie können die Laienkräfte zur Mitarbeit am kirchl. Gemeindeleben herangezogen werden? (PU. 9.) Treblin: Mehr Kirchlichkeit! Auch ein Kriegsziel. (EF. 8.) Weißenborn: Mehr Kirchenzucht gegenüber d. Dissidenten. (RK. 35.) — Kröner: Ruhendes Geld. (PBl. 12.) — Bergmann: Der Krieg und meine Landgemeinde. (PBl. 12.) Kirchner: Der Aberglaube des „Erbtisches". (Ebd.) Wider den Aberglauben. (Stud. 9.)

PBl. 1916, 12: Blech, S.: Im Kriegsgefängnis. Leute, J.: Die Bevölkerungsprobleme in d. kath. Seelsorge. Schröder, A.: Kriegsseelsorge in der Großstadt. Hardeland, A.: Das erste Gebot in Luthers Tischreden. Schoelz: Zur Predigtreform. Steiner: Predigten aus schwerer Zeit. u. a.

Äußere u. Innere Mission. Ä. M. Mühlhäusser: Zur Basler M.sgeschichte. (EMM. 9.) Fischer: Deutsche M.sarbeit in Indien. (Ebd.) Rhiem: Indische Senana-Gestalten. (EM. 9.) Stange: Die Indische M. in ihren nationalen Zusammenhängen. (AMZ. 9.) Wegner: Südnias. (EM. 9.)

JuM. Schaefer: Bedeutug d. Weltkrieges für die Judenfrage u. Juden-M. in Deutschland. (AMZ. 9.)

Saß. 53, 3: Anacker, L.: Julius Sturm. v. Harling: Jahresbericht. x: Religiöse Vorurteile oder religiöse Sachlichkeit? Levertoff, B.: Die Zähmung des Rabbi Amos. u. a.

J. M. Preßverbände und Kriegsgewinne und Kriegsschäden. (JM. 9.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Aus d. kirchlichen Leben Dänemarks (RK. 34; AG. 48), der Schweiz (RK. 35). Gerber-Veidt: Kriegsfrömmigkeit. (JM. 9.) L.: Die Russelitten in Leipzig. (LK. 36.) Rade: Die Kirche nach dem Kriege. (ChrW. 35.) — Blochmann: Kalender-Reform. (ChrW. 36.) Martell: Berufsvormundschaft. (JM. 9.)

DE. 1916, 9: Rauh, S.: Erbschichter? Eger, K.: Das gottesdienstliche Gebet in der ev. Gemeinde der Gegenwart. Schmidt, C.: Krieg u. Kriminalität. Klein, A.: Der Marinepfarrer an Bord im Kriege. Herpel, O.: Richard Dehmels Gott u. der Krieg. *Neue Bücher:* Reiner, J.: Friedrich Nietzsche [G. Schlosser]. *Chronik:* Die Lage beim Beginn des dritten Kriegswinters. Des deutschen Volkes Kraft. Der Sparzwang für Jugendliche. Das Urteil der anderen Völker. Keine Aussicht auf ein gerechtes Urteil. Der Kampf um die Kriegsziele. Fr. Thimmes Buch „Vo[m] inneren Frieden". Notwendigkeit der Einigkeit.

Wichtigere Besprechungen.

Philosophie. Mehlis: Lehrbuch der Geschichtsphil[o]sophie. (ThLZ. 16 f. Troeltsch.) — Thormeyer: Phil[o]sophisches Wörterbuch. (ThLBl. 17 Elert.) — Bavin[k]: Allg. Ergebnisse u. Probleme der Naturwissenschaft. (Th[L] 16 f. Beth.) Opitz: Mein philosophisches Vermächtnis [a]n das Volk der Denker. (ThLBl. 18 Schröder.) — Söde[r]blom: Das Werden des Gottesglaubens. (ThR. 7 Bousse[t].) Witte: Das Buch des Marco Polo als Quelle für d[ie] Rlgsgeschichte. (ThLBl. 18 Schomerus.)

Theologie. Daxer: Die Bergpredigt und der Krie[g]. (ThLBl. 17 Schultzen.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Meye[r]: Reich u. Kultur d. Chetiter. (ThLZ. 16 f. Jensen.) Thierry: De religieuze Beteekenis van het aegyptische Koningschap. (ThLZ. 16 f. Roeder.)

A. T. Hoffmann: Deuteronomium. (ThLZ. 16 f. Her[r]mann.) Jacob: Quellenscheidung u. Exegese im Pentateu[ch]. (ThLBl. 17 Caspari.) — Ridderbos: Israel en de Baal[s]. (Ebd. 18 Caspari.)

N. T. Kurze: Engels- u. Teufelsglaube des Apostel[s] Paulus. (ThLZ. 16 f. Bauer.) Völter: Die Menschensoh[n]frage neu untersucht. (ThLBl. 18 Büchsel.)

Historische Theologie. Hirsch: Die Klosterimmunitä[t] seit d. Investiturstreit. (ThLBl. 18 Bonwetsch.) — Grützmacher: Synesios v. Kyrene. (ThLZ. 16 f. Ficker.) Sai[t]schick: Franz v. Assisi. (ThLBl. 18 v. Walter.) Schnitzer: Savonarolas Erzieher u. Savonarola als Erzieher. Savonarola nach d. Aufzeichnungen d. Flor. Piero Parenti. Savonarola im Streit mit seinem Orden u. seinem Kloster. (Ebd. 1[8] v. Walter.) — Lockemann: Technische Studien zu Luther[s] Briefen an Friedrich d. Weisen. (ThLZ. 16 f. Kawerau.) Sachsse: Balthasar Hubmaier als Theologe. (ThLZ. 16 f. Köhler.) — Herz: Alban Stolz. (ThLZ. 16 f. Mulert.) Senior D. Behrmann, seine Persönlichkeit u. sein Wirke[n]. (ThLBl. 18 Schultzen.) — Jahrbuch des Vereins f. Westfä[l]. KG. (Ebd. —r.)

ThR. 1916, 7: **Ficker, K. G.**: Zusammenfassende Da[r]stellungen. (v. Schubert: Grundzüge der KG. Werminghoff: Verfassungsgeschichte der deutschen Kirche im Mittelalter.) **Ficker, K. G.**: Alte u. morgenländische KG. (Koc[h], H.: Konstantin d. Große u. das Christentum. Schultze, V.: Konstantinopel. Grützmacher, G.: Synesios von Kyrene. Brückner, A.: Die Wahrheit über die Slavenapostel.) **Wendland**: Geschichte der protestantischen Theologie se[it] Kant. (Weis, G.: Fries' Lehre v. d. Ahndung. Günther, E.: Entwicklung der Lehre v. d. Person Christi im 19. Jahrhundert. Barth, Fr.: Christus unsere Hoffnung. Seeberg, R.: D. A. Seeberg.)

Systematische Theologie. Kattenbusch: Über Feindesliebe im Sinn des Christentums. (ThLZ. 16 f. Wurster.) Wernle: Antimilitarismus und Evangelium. (ThLZ. 16 f. Wurster.)

Praktische Theologie. Cotlarcinc: Homiletisch[e] Formalstufentheorie. (ThLZ. 16 f. Eger.)

Predigten u. Erbauliches. Dunkmann: Das Geb[et] des deutschen Volkes. (ThLZ. 16 f. Schian.) Haussen: Friedensarbeit im Kriege. (ThLBl. 17 Priegel.) Selig sin[d] die Toten. (Ebd. Hardeland.)

Inhaltsverzeichnis.

Achte Konferenz der deutschen Krüppelpflege-Anstalten d. J. M. 262
Beleites, Wie führe ich 255
Bischoff, Die unsichtbare Kirche . 244
Bousset, Jesus der Herr 246
Brammer, Der Kampf 255
Brandenburg, Ist das Bibelwort 254
Bungenberg, Neue Wege . . . 255
Dibelius, Die Ernte des Glaubens 261
Eberhardt, Der Aufbau 244
Endemann, Sagen und Märchen . 243
Engelhardt, Der Geist 255
Geschichten u. Bilder aus d. Mission 259
Haußleiter, Christentrost 258
Henrichs, Stille Kräfte 258
Herz, Alban Stolz 253
Hölscher, Die Profeten 249
Jacobasch, Theorie 255
John, Eine Reichskirche 260
Kiefl, Die Theorien 245
Kirmis, Beiträge 250
Konferenz deutsch-evang. Arbeitsorganisationen 260
Lang, 25 christl. Lieder 257
Meschier, Geistesleben 244
Möhring, Choralbuch 257
Mumbauer, Der deutsche Gedanke 254
Raghuvamscha 242
Reitzenstein, Historia 251
Riemann, Taubstumm 259
Römer, Der Verkehr 258
Schnieben, Gemeindegedanken . 260
Schrameier, Kiautschou 261
Stadler, Über Wesen 245
Stutzer, Und die Deutschen . . . 26[?]
Tätigkeitsberichte des Evgl. Preßverbandes für Deutschland . . 26[?]
Teichmann, Wicherns Erziehungsgedanken . . . . 25[?]
Wagemann, D. deutschen Kolonisten 26[?]
Waldersee, Von Klarheit . . . 25[?]
Wasmann, Haeckels Kulturarbeit 24[?]
Weimer, Pädagogik . . . . . . 25[?]
Weishaupt, Gottes Spuren . . . 25[?]
Wernle, Jesus und Paulus . . 24[?]
Wilhelm, Chin. Volksmärchen . 24[?]
Wrzol, Die Echtheit des 2. Thessal. Briefes . . . . 25[?]
De Wulf, Geschichte der mittelalterl. Philosophie . . . . 24[?]
Zeitfragen evang. Pädagogik . . 25[?]